

## Nr. 1559

### Atlan und der Linguide

*Hilfe für die Bionten von Drumbar - die Monkin greifen an*

#### **von Marianne Sydow**

*Den ehemaligen Zellaktivatorträgern läuft die Zeit davon. Während sie Mitte 1171 NGZ davon ausgehen*

*könnten, aufgrund der ihnen durch ES gewährten Zelldusche noch eine Lebensspanne von rund sechs*

*Jahrzehnten zur Verfügung zu haben, wissen sie nun, rund ein Jahr später, daß die Uhren der Superintelligenz*

*anders gehen. Jedenfalls hat sich die ihnen zugestandene Gnadenfrist drastisch verringert, wie man ihnen zu verstehen gab.*

*Sollen all ihre opfervollen Bemühungen, den Aufenthaltsort von ES und seiner Kunstwelt zu bestimmen,*

*umsonst gewesen sein? Die ehemaligen Unsterblichen und ihre Helfer wollen es nicht glauben.*

*Sie setzen*

*vielmehr auch weiterhin alles daran, Wege zu finden, der gestörten Superintelligenz zu helfen, um auf diese*

*Weise letztlich auch sich selbst zu helfen.*

*ES hingegen favorisiert neuerdings die Linguiden, was die Verteilung von Zellaktivatoren an 14 Friedensstifter*

*eindeutig beweist. Sie sollen offensichtlich anstelle der Terraner die Funktion von Ordnungshütern in der lokalen Mächtigkeitsballung übernehmen.*

*Die Linguiden versuchen, den in sie gesetzten Erwartungen gerecht zu werden. Das zeigt sich am Beispiel der*

*Biontenwelt Drumbar, die von den Monkin überfallen wird. Dort kommt es zu einem militärischen*

*Kräftemessen und zu der Konfrontation: ATLAN UND DER LINGUIDE ...*

**Die Hautpersonen des Romans:**

**Atlan** - Er trägt ein Duell mit einem Friedensstifter aus.

**Aramus Shaenor** - Er redet den Nakken ins Gewissen.

**Faragit** - Vorsteher von Ybor.

**Nikki Frickel** - Die Terranerin wird freigelassen.

1.

10.7.1172 NGZ, Planet Drumbar, Uliha-System

Dorina Vaccer sah ihre Schüler der Reihe nach an.

»Einige von euch haben wohl bereits mitbekommen, worum es hier auf Drumbar geht«, sagte sie.

»Für die, die

es noch nicht wissen: Wir sind hier auf Wesen gestoßen, die sich unserem Einfluß vollständig entziehen.

Genauer gesagt: Wir können die individuelle Realität dieser Wesen nicht erfassen, geschweige denn

verändern.«

»Sind sie künstlich?« fragte Cappla Desden.

»Nein. Sie sind so organisch wie du und ich. Der Unterschied zwischen ihnen und uns besteht

lediglich darin,

daß sie aus der Retorte stammen.«

»Wie alt sind diese Wesen?« fragte ein anderer Schüler.

»Ich kann mir denken, worauf du hinauswillst«, erwiederte Dorina Vacker, »aber diese Idee ist leider falsch. Die

betreffenden Bionten *haben* eine Individuelle Realität. Sie ist sogar sehr ausgeprägt. Und das Erinnerungsvermögen dieser Wesen ist völlig normal.«

»Ich schließe aus deiner Antwort, daß nicht alle Bionten diese besonderen Eigenschaften haben.«

»Das ist richtig. Der Prozentsatz derer, die wir nicht überzeugen können, ist offenbar sehr gering.«

»Handelt es sich bei den nicht erfaßbaren Bionten um besonders aktive und einflußreiche Individuen?« wollte einer der Schüler wissen.

»Das ist eine der Fragen, die wir beantworten müssen«, erwiederte Dorina Vacker. »Aber ich kann euch jetzt

schon versichern, daß sie nicht imstande sind, ihrerseits die Realität anderer Wesen zu verändern.«

»Du sagtest, daß die betreffenden Bionten eine ausgeprägte Individuelle Realität besitzen, die wir aber nicht

erfassen können«, sagte Amdan Cutrer. »Das ist ein Widerspruch.«

»Warte ab, bis du die ersten Bionten kennengelernt hast«, empfahl die Friedensstifterin nüchtern.

»Gibt es bei denen, die wir nicht überzeugen können, irgendwelche gemeinsamen Merkmale?«

»Nein.«

»Wie sollen wir sie dann identifizieren?«

»Genau das ist es, was wir als erstes herausfinden müssen«, erklärte Dorina Vacker. »Sprecht mit möglichst

vielen Bionten, versucht euer Glück bei ihnen, und bringt mir genaue Unterlagen über jeden, der nicht reagiert.

Fangt hier im Lager an.«

2.

## 12.7.1172 NGZ

Als sie zwei Tage später eine Bestandsaufnahme machten, wussten sie immer noch nicht viel mehr als am

Anfang.

Nur ein geringer Prozentsatz der Bionten war »immun«.

Wobei es eine »Immunität« gegen das, was die Linguiden taten, naturgemäß nicht geben konnte - jedenfalls

nicht in jenem Sinn, in dem dieser Begriff normalerweise verwendet wurde. Unter denen, die sich nicht

überzeugen ließen, befanden sich Bionten jeder erdenklichen Abstammung.

Sie waren unterschiedlichen Alters und von unterschiedlicher Intelligenz. Aufgrund der sehr vielfältigen

Erscheinungsformen, die man bei den Bionten antraf, ließ sich mühelos feststellen, daß sie auch ganz

unterschiedlich aussehen konnten.

Zu dieser Zeit hatten die Linguiden immer noch keinen Weg gefunden, die nicht erfaßbaren Bionten auf relativ

leichte und zeitsparende Weise, zum Beispiel mit Hilfe irgendeines einfachen Tests, von den

»normalen« zu unterscheiden.

Die größte Überraschung dabei war, daß es auch keine psychologischen oder medizinischen Gemeinsamkeiten

gab, aus denen man eine Gruppenzugehörigkeit konstruieren konnte.

Zu den »Immunen« gehörten keineswegs nur Individuen aus den Reihen der Piraten, sondern sie fanden sich

auch unter den durchweg friedlichen Bewohnern von Drumbar.

Es waren gesunde und kräftige Bionten darunter. Aber auch solche mit allen nur denkbaren Spielarten

körperlicher und psychischer Gebrechen.

Kurzum - jeder beliebige Biont konnte dazugehören.

Oder auch nicht.

Denn andersherum gesehen:

Wenn man feststellte, daß einer von ihnen tatsächlich »immun« war, dann ließen sich keine sonstigen

Erkenntnisse über ihn daraus ableiten.

Allein schon die *Suche* nach den »Immunen« war eine frustrierende Angelegenheit.

Noch schlimmer wurde es, wenn man sie hatte.

Und inzwischen hatte man schon ziemlich viele von ihnen beisammen: dreiundachtzig aus Ybor und

vierundsechzig aus den Reihen der Monkin.

Der *ehemaligen* Monkin, wie man hinzufügen mußte, denn all jene, die nicht »immun« waren, hatten sich

mittlerweile zu einer weitaus friedlicheren Lebensweise überreden lassen.

Die dreiundachtzig Immunen aus Ybor bereiteten den Linguiden keine Mühe. Die Schüler hatten sie aufgespürt

und ausgefragt, und mehr war für den Augenblick nicht nötig. Die Linguiden wußten, wer sie waren, und sie

hatten alle Daten, die sie brauchten.

Im übrigen ließen sie die Bionten möglichst in Ruhe, denn diese Wesen empfanden es als überaus beängstigend, im Mittelpunkt des Interesses zu stehen. Angesichts dessen, was sie bereits erlebt hatten, war das

verständlich.

Für die Linguiden war dabei nur eines ungewohnt:

Daß sie in diesem Fall nicht das Geringste dazu beitragen konnten, das Unbehagen dieser Bionten zu dämpfen.

Aber immerhin: Mit den »Immunen« aus Ybor gab es keinen Ärger.

Die vierundsechzig Monkin dagegen waren ein Kapitel für sich.

Am Abend dieses zweiten Tages kam Atlan in das behelfsmäßige Lager. Er hatte keineswegs die Absicht, mit

den Linguiden zu sprechen - um die machte er nach Möglichkeit einen weiten Bogen -, sondern er wollte

versuchen, von ein paar Monkin etwas über die Stärke der Piratenflotte zu erfahren.

Im Lager ging es zu diesem Zeitpunkt bereits recht fröhlich zu. Die bekehrten Monkin gaben sich verblüffend

unbeschwert.

Zu seinem Erstaunen sah Atlan jedoch auch eine Gestalt zwischen den Baracken herumlaufen,

die er viel lieber

hinter Schloß und Riegel gewußt hätte: Liici-Pjee-Nyr, der wegen seines skurrilen Aussehens selbst hier, in dieser Umgebung, hervorstach.

»Ich dachte, ihr hättest sie inzwischen sortiert!« sagte er überrascht.

»Dies ist ein Ausdruck, den wir nicht gerne auf lebende Wesen anwenden«, bemerkte Amdan Cutrer, der den

Besucher zu den Monkin-Offizieren führen sollte. »Aber wir haben in der Tat etwas getan, was man so nennen könnte.«

»Auf dem Papier, wie?«

Der junge Linguide lächelte.

»Ja, so könnte man sagen.«

»Ihr solltet sie von den anderen absondern und sie einzeln einsperren«, sagte Atlan. »Denn eines kann ich euch

versprechen: An diesen Herrschaften werdet ihr nicht gerade eure helle Freude haben!«

»Sie können hier nicht viel anrichten«, behauptete Amdan Cutrer. »Und wegen der Schutzschirme können sie

das Lager auch nicht verlassen. Wozu also die Umstände?«

»Ihr hattet es noch nie mit solchen Piraten zu tun«, vermutete der Arkonide.

»Du glaubst, wir wären der Situation nicht gewachsen?«

Atlan musterte den jungen Linguiden. Amdan Cutrer war zwanzig Jahre alt, schmal und hellhäutig, mit

hellblondem Haar, das seinen Kopf wie ein Helm umschloß. Er wirkte überaus geschmeidig.

Seine

Ausstrahlungskraft war geradezu umwerfend.

Es war regelrecht anstrengend, ihn *nicht* sympathisch zu finden.

»Glaube bloß nicht, daß die Monkin auf ein freundliches Lächeln hereinfallen!« warnte Atlan barsch. »So

etwas wie dich essen die für gewöhnlich zum Frühstück!«

Amdan Cutters Lachen war ansteckend.

»Mach dir keine Sorgen«, empfahl der Linguide vergnügt. »Dir zuliebe werde ich unseren Freunden im Halse

steckenbleiben.«

Die Monkin-Offiziere - allesamt von der beeinflußbaren Sorte - begrüßten Amdan Cutrer wie einen guten

Freund.

Die Szene war geradezu rührend. Zwei Stunden später - Atlan wollte das Lager gerade verlassen - schrie

jemand:

»Gebt uns den Weg frei, oder sie stirbt!«

Als Atlan sich umdrehte, sah er Liici-Pjee-Nyr und zwei andere Monkin vor der Tür einer Baracke stehen.

Einer der drei - ein zweieinhalf Meter großer Kerl mit dem Körperbau eines Ertrusers und einem winzig

kleinen Affenschädel - hielt eine Linguidin in die Höhe.

Die Linguidin war sehr jung - fast noch ein Kind. Der Monkin hielt sie an den Schultern und an den Hüften, als

sei ihr zierlicher Körper nur ein Stock, den er jederzeit mit einer einzigen Bewegung zerbrechen konnte.

Und das würde er zweifellos auch tun, sobald Liici-Pjee-Nyr es ihm befahl.

»Cappla!« flüsterte Amdan Cutrer entsetzt.

Atlan hielt sich nicht lange damit auf, über die Situation nachzudenken.

Er zog den Paralysator und schoß.

Liici-Pjee-Nyr und seine Spießgesellen fielen zu Boden. Auch die kleine Linguidin stürzte in den Staub. Sie

würde wahrscheinlich ein paar blaue Flecke davontragen, aber das war nichts im Vergleich zu dem, was die

Monkin mit ihrer Geisel noch alles hätten anstellen können.

Amdan Cutrer fuhr herum - und lächelte.

»Danke!« sagte er.

Atlan war überrascht.

Er hatte einen langen, flammenden Vortrag über das Thema »Gewalt« erwartet, mindestens aber eine

anklagende Bemerkung mit dem Inhalt, daß er sich viel zu schnell und in ganz überflüssiger Weise eingemischt hätte.

»Wir haben keine Waffen«, sagte Amdan Cutrer stattdessen in einem erstaunlich nüchternen Tonfall. »Kannst

du uns ein paar Paralysatoren borgen?«

»Wie viele braucht ihr denn?« fragte Atlan verblüfft.

»Vierundzwanzig«, erwiderte der Linguide.

»Du bist ein Schüler von Dorina Vaccer, nicht wahr?«

Amdan Cutrer nickte.

»Fürchtest du nicht, daß sie dir den Kopf abreißen wird?«

»Wie käme ich dazu?« fragte Dorina Vaccer.

Atlan fuhr herum.

Sie stand nur zwei, drei Schritte hinter ihm.

Es war geradezu ein Schock, ihr so plötzlich und unerwartet auf so kurze Entfernung gegenüberzustehen.

»Ich danke dir«, sagte sie. »Du hast dieses Kind gerettet. Ich stehe tief in deiner Schuld.«

Er flüchtete sich in den selbstgerechten Zorn eines Mannes, dessen düsterste Befürchtungen sich bestätigt hatten.

»Du solltest lieber dafür sorgen, daß diese verdammten Piraten in sichere Zellen gesteckt werden!« fauchte er

die Friedensstifterin an. »Wenn es hier in diesem Lager aufgrund deiner und Aramus Shaenors Inkompétenz zu

einem Blutbad kommt, dann werde ich euch persönlich dafür zur Verantwortung ziehen!«

»Du hast recht«, erwiderte sie bedrückt. »Wir hätten es wissen müssen. Wir werden sofort die entsprechenden

Maßnahmen ergreifen. Amdan, geh mit ihm und laß dir die Waffen aushändigen!«

Atlan hatte die Linguiden schon immer für unberechenbar gehalten. Er fand seine Meinung voll und ganz bestätigt.

Er verhinderte es fortan, das Lager zu betreten. Er erfuhr jedoch aus sicherer Quelle, daß die

Linguiden  
vorsichtiger geworden waren.  
»Sie haben die Immunen abgesondert, einige von ihnen sogar eingesperrt«, berichtete Tassagol.  
»Das hört sich schon besser an«, bemerkte Atlan zufrieden.  
Erst allmählich begriff er, daß die Linguiden sich in einer für sie völlig ungewohnten Situation befanden. Unter normalen Umständen hätten sie die Monkin innerhalb kürzester Zeit zu einem so gesitteten Verhalten überredet, daß gar keine Sicherheitsmaßnahmen erforderlich gewesen wären.  
Der Arkonide empfand es als beruhigend, daß die Linguiden endlich einmal eine Schwäche offenbarten: Das ließ sie ihm als etwas menschlicher erscheinen.  
Trotzdem war ihm diese Art der Nachbarschaft unheimlich.  
Fast wünschte er sich, daß der von Liici-Pjee-Nyr angekündigte Gegenangriff der Monkin bald erfolgen würde.  
Dann hätte er Drumbar endlich verlassen können.  
Das hätte gleich zwei Vorteile mit sich gebracht:  
Er hätte die Bionten nicht mehr ständig vor Augen gehabt.  
Und die Linguiden auch nicht.

3.

21.7.1172 NGZ

Liici-Pjee-Nyr war ein Biont bluesscher Abstammung.  
Und er war ein Mörder.  
Er hatte einen der früheren »Generäle« ermordet und sich zu dessen Nachfolger gemacht. Und das war beileibe nicht sein erster und einziger Mord gewesen.  
Liici-Pjee-Nyr besaß anstelle des hinteren rechten Auges einen zweiten Hals mit einem zusätzlichen, sehr kleinen Kopf darauf. Die Bewußtseinszentren seiner beiden Schädel standen miteinander in Verbindung,  
arbeiteten jedoch nicht immer im Einklang miteinander.  
Darum konnte es geschehen, daß Liici-Pjee-Nyr bisweilen Dinge tat und Gedanken dachte, die so absurd waren, daß niemand sie vorhersehen konnte. Manche seiner Entscheidungen waren sogar so verrückt, daß auch Liici-Pjee-Nyr selbst sie nicht verstand.  
Nicht einmal in dem Augenblick, in dem er sie traf.  
Aber das konnte ihn offensichtlich nicht nachhaltig beunruhigen. Sein ganzes Leben war eine ständige Gratwanderung am Rand des Wahnsinns gewesen. Es war nicht anzunehmen, daß sich das jemals ändern würde.  
Liici-Pjee-Nyr war nicht bereit, sich dessen zu schämen.  
Ganz im Gegenteil:  
Er war stolz darauf.  
Liici-Pjee-Nyrs zweite hervorstechende Eigenschaft war die schier unglaubliche Arroganz, mit der er sich darauf versteifte, daß er das Glück für sich gepachtet hatte.

Er konnte auf eine erstaunlich steile Karriere bei den Monkin zurückblicken. Er war sich jedoch dessen sicher,

daß er das alles nicht ausschließlich aus eigener Kraft geschafft hatte.

Natürlich hatte Liici-Pjee-Nyr bei seinem unaufhaltsamen Aufstieg auch sehr oft nach besten Kräften

nachgeholfen - mit dem Messer zum Beispiel -, aber er war bei alledem felsenfest davon überzeugt, daß da noch mehr sein mußte.

Irgendetwas war da und beschützte ihn.

Und dieses Etwas hatte noch große Pläne mit Liici-Pjee-Nyr.

Daran glaubte er.

Nicht einmal die Tatsache, daß das Glück ihn momentan so offensichtlich verlassen hatte, konnte ihn auch nur

um Haaresbreite von seiner Überzeugung abringen.

Mit anderen Worten:

Liici-Pjee-Nyr hatte sich einen ganz eigenen, sonderbaren Glauben zurechtgezimmert, und er baute ihn unermüdlich immer weiter aus, indem er ihn allen sich verändernden Umständen anpaßte.

Oder wie die Linguiden es ausdrückten:

Liici-Pjee-Nyrs Individuelle Realität war von so ausgeprägt eigener Art, daß sie kaum noch Berührungs punkte

zur Subjektiven Realität besaß.

Unter der Subjektiven Realität verstanden die Linguiden die Ebene des materiellen Seins - die Wirklichkeit, wie

andere Intelligenzen zu sagen pflegten. Die Individuelle Realität dagegen war die Ebene der Gefühle, der Ideen

und des Glaubens - all jener Dinge, bei denen man getrost davon ausgehen konnte, daß jedes Individuum sie auf

seine eigene Art und Weise erlebte.

Die ganz besonders verdrehte Individuelle Realität des Liici-Pjee-Nyr war allem Anschein nach *ein Grund*

dafür, daß die Linguiden am Bewußtsein dieses Bionten vorbereideten.

Die Individuelle Realität war der Ausgangspunkt für das, was die Linguiden mit ihren Gesprächspartnern

machten, wenn sie deren Meinung änderten. Wobei sie sich energisch gegen den Verdacht wehrten, daß dieses

Verfahren in moralischer Hinsicht mehr oder weniger zweifelhaft sei.

Sie benutzten ihre Fähigkeiten nicht dazu, anderen Intelligenzen ihren Willen aufzuzwingen.

Stattdessen

beendeten sie Streitigkeiten und sogar Kriege dadurch, daß sie den sich streitenden Parteien zu gegenseitigem

Verständnis verhalfen. Denn Wesen, die Verständnis für einander hatten, neigten meist nicht mehr dazu, sich

gegenseitig umzubringen.

In Bezug auf Liici-Pjee-Nyrs Verstand hätte sich wohl nicht einmal Atlan in negativer Weise dazu äußern

mögen.

Aber gerade bei Liici-Pjee-Nyr war selbst Aramus Shaenor geneigt, die Effektivität der

linguidischen Methode

anzuzweifeln, obwohl er zu denen gehörte, die besser als alle anderen damit umgehen konnten.

Rein technisch gesehen war das, was Aramus Shaenor mit Liici-Pjee-Nyrs Verstand zu tun

gedachte, ungefähr

so zu erklären:

Alle Lebensformen bedienten sich irgendeiner Art von Sprache, um sich in ihrer Realität zurechtfinden zu

können. Die Grundlage jeder Sprache waren die Begriffe - sie stellten jene Mosaiksteine dar, aus denen sich

jedes Wesen sein eigenes Bild von der Welt zusammensetzte.

Nach linguidischer Lehre waren diese Mosaiksteine jedoch nicht flach, sondern sie waren mit Kristallen zu vergleichen.

Die Oberflächen all dieser Kristalle bestanden aus einer Vielzahl von Facetten. Und jede dieser Facetten konnte

dem an und für sich wertfreien Begriff, zu dem sie gehörte, eine andere »Farbe«, also eine spezielle,

individuelle Bedeutung, verleihen - so, wie zum Beispiel fast jedes Wort je nach der gegebenen Situation eine

positive oder eine negative Bedeutung erhalten konnte.

Man stelle sich das Weltbild eines Individuums als ein großes Brett vor, auf dem Tausende von Kristallen dicht

nebeneinanderliegen. Jeder dieser Kristalle ist ein Begriff. Alle Individuen eines Volkes haben auf ihren

Brettern ungefähr die gleiche Zahl und Auswahl von Begriffen.

Das ist ihre Subjektive Realität - ein Abbild der materiellen Wirklichkeit, in der sie leben.

Aber auf jedem Brett liegen die einzelnen Kristalle ein wenig anders, und auf jedem Brett kehren sie darüber

hinaus andere Facetten nach oben, so daß sich für den Besitzer eines jeden Brettes, wenn er darauf hinabschaut,

ein ganz eigenes, individuelles Bild ergibt.

So wird aus der Subjektiven Realität die *Individuelle* Realität.

Die Linguiden taten nichts anderes, als gewissermaßen in dieses Bild hineinzugreifen und einige dieser

Kristalle zu drehen, so daß nun andere, bisher nicht oder nur teilweise sichtbare Facetten an die Oberfläche

kamen.

Indem die Linguiden das taten, veränderten sie das Bild, das ihr »Opfer« sich von der Welt gemacht hatte.

Da lebende Wesen die Eigenart haben, zu glauben, daß ihr Bild von der Welt die Realität *ist*, konnte man mit

Fug und Recht sagen, daß die Linguiden imstande waren, die Realität zu ändern.

Und sie benutzten dazu kein anderes Hilfsmittel als das gesprochene Wort.

Niemand wußte, *wie* sie das machten - nicht einmal sie selbst schienen sich ihre seltsame Fähigkeit erklären zu

können.

Man wußte jedoch, was es *nicht* war: Es hatte nicht das Geringste mit irgendwelchen Psi-Kräften zu tun.

Die einzelnen Begriffe standen auf vielfältige Weise miteinander in Verbindung. Die Verbindungen - oder Assoziationen - stellten sich die Linguiden als dünne Fäden vor, die von Facette zu Facette führten, kreuz und quer über das ganze Bild hinweg, so fest, daß sie den gesamten Verstand zusammenhielten, aber gleichzeitig so locker, daß man die einzelnen Begriffe gewissermaßen unter ihnen wendrehen konnte, um eine andere Facette nach oben zu holen und somit eine neue Assoziation herzustellen.

Aber manchmal stimmte dieses Bild nicht. Manchmal waren diese Fäden unlösbar an ganz bestimmte Facetten ganz bestimmter Begriffe gebunden, und wenn man die Lage *einer* dieser Facetten veränderte, zog man alle anderen, die mit ihr in Verbindung standen, hinterher.

Daraus konnte sich eine regelrechte Kettenreaktion entwickeln, die unkontrollierbar um sich griff und im schlimmsten aller annehmbaren Fälle das gesamte Weltbild der betroffenen Person binnen kürzester Zeit förmlich umkrampelte.

Wenn man das Weltbild eines Wesens auf so dramatische Weise verwandelte, zerstörte man zwangsläufig den dazugehörigen Verstand, der sich an diesem Bild orientieren mußte und dies plötzlich nicht mehr tun konnte.

Die Linguiden nannten solche festgelegten Assoziationen »falsche Ketten«. Sie fürchteten sie als eine der schlimmsten Gefahren, die ihnen bei ihrer Arbeit begegnen konnten.

Aramus Shaenor hatte schon oft mit Wesen zu tun gehabt, die man nicht im landläufigen Sinne als »normal« bezeichnen konnte. Ein gemeinsames Merkmal einer bestimmten Kategorie solcher Wesen bestand darin, daß sie in ihrem Verstand eine ungewöhnlich große Zahl von solchen »falschen Ketten« mit sich herumschleppten.

Das war auch bei den nicht erfaßbaren Monkin so - die man im übrigen durchaus nicht alle als verrückt bezeichnen konnte.

Aber Liici-Pjee-Nyr schlug in Bezug auf »falsche Ketten« alle Rekorde. Der gesamte Verstand dieses Wesens schien *ausschließlich* aus solchen festgelegten Assoziationen aufgebaut zu sein.

Und all diese »falschen Ketten« waren so eng miteinander verbunden, verknotet und verstrickt, daß sie auf irgendeine verrückte Art und Weise eine Einheit bildeten, die in sich stabil war - sofern man in diesem Fall überhaupt von Stabilität sprechen konnte.

»Wenn ich bei diesem Wesen auch nur eine einzige Facette gerade rücke, werde ich zwangsläufig dieses ganze verzwickte Gebilde, das seinen Verstand darstellt, aus dem Gleichgewicht bringen«, sagte

Aramus Shaenor zu

Dorina Vaccer. »Geh und rede du mit ihm. Vielleicht schaffst du es, daß er sich ein bißchen entkrampft. Es ist immerhin denkbar, daß sich dann doch noch ein loses Ende findet, bei dem du ihn packen kannst.«

Dorina Vaccer kannte Aramus Shaenor gut genug, um zu wissen, daß ihn eine solche Niederlage schmerzte.

Sie stellte daher keine langen Fragen.

Schweigend ging sie hinaus, um sich auf ein Gespräch mit dem Besitzer dieses höchst wunderlichen Verstandes einzulassen.

Es verging kaum eine halbe Minute, da kehrte sie zurück.

»Wir müssen ihn suchen lassen«, erklärte sie. »Er ist ausgerissen.«

Aramus Shaenor starre sie entgeistert an.

»Das ist unmöglich!« sagte er schließlich. »Ich habe die Tür geschlossen, und sie läßt sich von innen nicht öffnen.«

»Nicht von Liici-Pjee-Nyr«, bestätigte Dorina Vaccer. »Aber von einem Linguiden schon. Vielleicht hat einer deiner Schüler dich gesucht.«

»Sie sind alle über dieses Wesen informiert. Keiner von ihnen wäre so dumm, die Tür zu öffnen und sich in

Liici-Pjee-Nyrs Reichweite zu begeben. Was ist mit deinen Schülern?«

»Dasselbe. Wer käme sonst noch in Frage?«

»Niemand.«

»Aber irgend jemand muß ihn herausgelassen haben!«

Sie sahen sich ratlos an.

»Also gut«, sagte Aramus Shaenor schließlich - seine fast schon sprichwörtliche gute Laune war wie weggeblasen. »Suchen wir ihn. Und wenn wir ihn finden, lasse ich ihn auf dem schnellsten Wege nach Teffon bringen.«

»Warum nach Teffon?« fragte Dorina Vaccer überrascht.

»Weil er mir nicht geheuer ist und ich ihn unter Kontrolle haben möchte. Hast du etwas dagegen einzuwenden?«

Sie dachte einen Augenblick lang darüber nach.

»Nein«, sagte sie. »Ich werde froh sein, wenn ich ihn in einer sicheren Umgebung weiß.«

Nach gut eineinhalb Stunden trafen sie sich wieder. Inzwischen hatten die Schüler das gesamte Lager abgesucht.

»Er ist nicht da«, stellte Dorina Vaccer fest. »Und es läßt sich auch beim besten Willen nicht feststellen, wo er

geblieben sein könnte. Alle Kontrollmechanismen sind intakt. Niemand hat ihn gesehen. Es gibt nur eine einzige Erklärung für diesen Vorfall.«

Aramus Shaenor seufzte.

»Diese geheimnisvollen Entführer, die auf Drumbar umhergehen und Bionten rauben«, stimmte er zu. »Ist dir

aufgefallen, daß sie draußen in letzter Zeit nur noch solche Bionten entführt haben, die wir vorher getestet und

als immun erkannt haben?«

»Du hast es also auch gemerkt.«

Ein Schüler tauchte an der Tür auf.

»Es sind noch zwei andere Monkin verschwunden«, berichtete er.

Dorina Vaccer nickte ihm zu. Er eilte davon.

»Jetzt geht es hier drinnen auch noch los«, bemerkte sie. »Und ich dachte, sie würden wenigstens unsere Piraten

in Ruhe lassen!«

»Sind nicht gerade ein paar Galaktiker unterwegs, um dieser Sache nachzugehen?«

»Ja, aber es scheint gar nicht so einfach zu sein, an diese geheimnisvollen Unbekannten heranzukommen.«

»Mir ist nicht sehr wohl bei dem Gedanken, daß *sie* an *uns* um so leichter herantreten könnten«, sagte Aramus

Shaenor leise. »Ich möchte keinen von uns auf Teffon wiederfinden - jedenfalls nicht als Patienten.« »Du

meinst, das sind Teleporter?« »Nun - immerhin sind sie offenbar imstande, lebende Wesen aus geschlossenen

Räumen zu entfernen, ohne die Türen zu benutzen.«

»Es können keine Teleporter sein! Damals auf Drostett haben wir die Galaktiker gefragt, ob es viele davon gibt.

Sie sagten, es sei eine sehr seltene Gabe, und das war die volle Wahrheit - Perry Rhodan hat in diesem

Augenblick nicht gelogen. Ich bin sicher, daß sie zu diesem Zeitpunkt in ihrem derzeitigen Aktionsradius nur

einen einzigen lebenden Teleporter kannten - das ist dieser Gucky.«

»Und der würde es nicht wagen zu teleportieren, wenn du in der Nähe bist«, stellte Aramus Shaenor fest.

»Dessen können wir uns sicher sein«, bestätigte Dorina Vaccer.

»Vielleicht gibt es trotzdem noch ein paar mehr von diesen Wesen«, sagte Aramus Shaenor gedehnt. »Und

außerdem haben wir es hier nicht mit jener Gruppe zu tun, die damals auf Drostett war.«

Dorina Vaccer beobachtete ihn aufmerksam.

Er schien beunruhigt zu sein - und das nicht nur wegen der verschwundenen Monkin.

»Was hast du?« fragte sie schließlich.

»Es ist dieser Arkonide«, erwiderte er zögernd. »Diese Sache macht mir Sorgen. Ich müßte mit ihm sprechen

und diese Angelegenheit in Ordnung bringen, aber ich wage es einfach nicht! Er wehrt sich so erbittert gegen

uns, als wären wir potentielle Mörder.

In gewisser Weise sind wir das ja auch - zumindest von seiner Warte aus, nicht wahr?«

»Das weiß ich nicht«, erwiderte sie. »Aber wenigstens bin ich mir sicher, daß keiner von uns seinen Aktivator

trägt. Er und Perry Rhodan - sie sind etwas Besonderes. Ihre Aktivatoren waren nicht übertragbar.«

»Warum hat ES sie dann eingezogen? Warum hat er diese beiden nicht einfach verschont, wenn er ihre

Aktivatoren nicht einmal weitergeben kann?«

»Ich glaube nicht, daß es uns jemals gelingen wird, die Gedankengänge einer Superintelligenz zu verstehen.«

»Da könntest du recht haben. Aber das ändert nichts daran, daß es mir jedesmal einen Stich versetzt, wenn ich diesen Arkoniden sehe.«

Er wischte sich ärgerlich mit der rechten Hand über das Gesicht.

»Das hat allerdings auch noch einen anderen Grund«, gab er zu. »Ich wünschte, ich könnte mit ihm reden und

endlich herausfinden, auf welche Weise er die Vorgänge auf Teffon gesehen hat!«

Dorina Vaccer beobachtete ihn nachdenklich.

Er war der härteste unter den Friedensstiftern: Er ging seine Ziele stets auf schnurgeradem Wege an und war

durch nichts und niemanden von seinem Kurs abzubringen. Wo andere schon längst bereit waren, Umwege in

Kauf zu nehmen und sich auf Kompromisse einzulassen, da neigte Aramus Shaenor immer noch dazu, jeden

Widerstand einfach über den Haufen zu reden.

Im linguidischen Volk bewunderte man ihn wegen seiner Erfolge.

Aber unter seinesgleichen achtete man vor allem seinen Mut und die Tatsache, daß er selbst den schwersten

Belastungen gewachsen war.

Aramus Shaenor brachte es fertig, wochenlang mit den Verlorenen von Teffon zu arbeiten. Und gerade deshalb

hatte er es immer noch nicht überwunden, daß Atlan ihn damals verdächtigt hatte, ein lebensverachtender

Sadist zu sein, der bezahlte Mörder auf hilflose Kranke hetzte.

Aramus Shaenor hatte selbstverständlich sofort versucht, dem Arkoniden ein besseres Verständnis der

Problematik zu vermitteln. Das hatte nicht funktioniert. Und danach hatte Atlan sich konsequent auf Distanz gehalten.

»Warum fragst du ihn nicht einfach danach?« fragte Dorina Vaccer. »Er würde mir nicht antworten.« »Ich bin

sicher, daß du das ändern könntest!« bemerkte sie.

»Ich nicht«, erwiderte er kurz angebunden.

Dorina Vaccer beobachtete ihn abwartend.

»Dieser Augenblick auf Teffon - es war, als hätte ich mit voller Wucht gegen eine Mauer geschlagen«, sagte er

schließlich. »Ich bin mir nicht sicher, ob ich diesen Widerstand brechen könnte. Ich weiß auch nicht, wer von

uns beiden mehr darunter zu leiden hätte. Abgesehen davon, daß es möglicherweise einen von uns den Verstand

kosten könnte.«

»Dann solltest du besser nicht daran rühren.«

»Ich würde lieber einen ganz anderen Weg nehmen. Vielleicht kannst du mir dabei helfen - dir gegenüber ist er

nicht ganz so mißtrauisch.« »Was soll ich tun?« »Bringe ihn zu der Überzeugung, daß er nichts

von uns zu  
befürchten hat. Rede ihm ein, daß du ihn mit aller Gewalt überzeugen willst und es nicht kannst.  
Ich wette,  
danach fühlt er sich schon viel wohler. Er wird sich entspannen. Danach löst sich das Problem  
wahrscheinlich  
von selbst.«

»Ich werde mich darum kümmern«, versprach Dorina Vacker.  
»Du würdest mir damit einen großen Gefallen tun«, sagte Aramus Shaenor. »Aber jetzt zurück zu  
unserem  
anderen Problem. Wir müssen Liici-Pjee-Nyr zurückbekommen. Er ist völlig unberechenbar. Ich  
darf gar nicht  
daran denken, was dieses Wesen inzwischen möglicherweise schon alles angestellt hat!«

»Es hat keinen Sinn, es noch einmal bei den einheimischen Bionten zu versuchen«, stellte Dorina  
Vacker fest.

»Die wissen nicht mehr, als sie uns bereits gesagt haben. Aber ich werde dafür sorgen, daß die  
nicht erfaßbaren  
Monkin ab sofort ständig beobachtet werden. Es wird nicht bei dieser einen Entführung bleiben.  
Vielleicht

gelingt es uns, beim Nächstenmahl mehr zu erfahren.«

»Und ich werde mich mal nach den Galaktikern umhören, die nach den verschwundenen Bionten  
suchen.«

4.

Vom Planeten Drumbar war vor rund drei Wochen ein Notruf ausgegangen. Als das terranische  
Raumschiff

TABATINGA eintraf, behaupteten die Bionten von Ybor jedoch, gar nicht zu wissen, daß  
irgendjemand um

Hilfe gerufen hätte. Es war auch keine Notsituation erkennbar.

Aber derjenige, der das Signal gesendet hatte, mußte wohl ein Hellseher gewesen sein, denn  
urplötzlich waren

die Monkin mit zwölf Raumschiffen erschienen - Piraten, die die Bionten von Drumbar  
auszurauben gedachten.

Die TABATINGA hatte sich zurückziehen müssen. Sie hätte gegen einen so starken Gegner  
keine Chance

gehabt.

Dann waren die Linguiden über Drumbar aufgetaucht.

Auch sie hatten den Notruf empfangen.

Eigentlich hätte dies das Ende des Konflikts bedeuten sollen, denn wo die linguidischen  
Friedensstifter

eingriffen, da war es mit kriegerischen Auseinandersetzungen normalerweise aus und vorbei.  
Stattdessen stellte sich heraus, daß einige der Monkin - und zwar ausgerechnet jene, auf die es  
ankam - einfach

nicht auf die Friedensstifter reagierten.

Glücklicherweise war Nikki Frickel vorsichtig genug gewesen, ihrerseits ebenfalls einen Notruf  
loszuschicken,

bevor die Monkin sie und ihre Begleiter aus der TABATINGA gefangennehmen konnten.

Und so war - gerade noch im richtigen Augenblick - ein starker Verband von arkonidischen  
Raumschiffen

aufgetaucht und hatte die Monkin zur Kapitulation gezwungen.

Die Monkin waren allerdings felsenfest davon überzeugt, daß man sie heraushauen würde, und diese

Drohungen waren keineswegs aus der Luft gegriffen - das wußte man.

Liici-Pjee-Nyr war nämlich nicht der erste, der den ominösen »Strategen« der Monkin heraufbeschwore und

behauptete, daß gefangene Piraten sich auf den Beistand dieses großen Unbekannten verlassen könnten.

Und darum hatten sich die arkonidischen Einheiten immer noch nicht zurückgezogen. Atlan, der die Aktion

höchstpersönlich leitete, hatte sogar noch einen weiteren arkonidischen Verband alarmiert: zweihundertvierzig

Schiffe, die sich in einer Entfernung von rund fünfhundert Lichtjahren in Bereitschaft hielten.

Unterdessen war Nikki Frickel der Frage nachgegangen, wer denn nun eigentlich diesen mysteriösen Hilferuf

gesendet hatte.

Im Zuge ihrer Nachforschungen hatte sie erfahren, daß hier auf Drumbar seit geraumer Zeit immer wieder

Bionten verschwunden waren. Es schien, als wären sie entführt worden - von wem und zu welchem Zweck, das war bisher unbekannt.

Keiner der entführten Bionten war jemals wiederaufgetaucht.

Vor einigen Tagen hatte Nikki Frickel sich darangemacht, einer ganz bestimmten Spur nachzugehen. Diese

Spur führte nach Banatu - so hieß der große Kontinent im Norden. Nikki Frickel war mit einem Shift und

einigen Begleitern nach Banatu aufgebrochen, um dort ein verdächtiges Bergmassiv unter die Lupe zu nehmen.

Offensichtlich hatte sie dabei ins Schwarze getroffen.

Das hatte irgendjemandem nicht gefallen, und darum hatte dieser Jemand den Shift samt Insassen vom Himmel heruntergeholt.

Leider standen diesem Jemand sehr ungewöhnliche Mittel zur Verfügung, denn der Shift und seine Insassen

waren und blieben verschwunden. Selbst mit den besten Ortungsgeräten konnte man sie nicht aufspüren.

Und auch sonst war jeder Kontakt zu Nikki Frickel und ihren Begleitern abgerissen.

Daraufhin hatte Atlan eine Suchmannschaft ausgeschickt.

Diese Mannschaft war soeben zurückgekehrt.

»Wir wissen jetzt, wer hinter den rätselhaften Vorgängen hier auf Drumbar steckt«, verkündete Rimac Huascar.

»Tatsächlich?« fragte Atlan und runzelte die Stirn. »Von welchen rätselhaften Vorgängen sprichst du?«

»Vom Verschwinden der Bionten«, erwiderte der Terraner verblüfft. »Was ist daran rätselhaft?« Rimac

Huascar war kein sehr geduldiger Mann. Er sah aus, als würde er im nächsten Moment vor Wut mit beiden

Beinen zugleich in die Luft springen.

»Beruhige dich!« empfahl der Arkonide. »Um es kurz zu machen: Du willst mir berichten, daß es

Nakken sind,

die die Bionten entführen.«

»Woher weißt du das?« fragte Rimac Huascar betroffen.

»Weil es gar keine andere Ursache geben konnte«, erwiderte Atlan und wandte sich an Tassagol.

»Wo hast du

Nikki Frickel gelassen?« »Ich habe sie nicht gefunden.« Atlan zog die Augenbrauen hoch. »Dann hast du wohl

nicht lange genug nach ihr gesucht«, vermutete er.

»Das ist nicht der entscheidende Punkt«, behauptete Tassagol. »Wir wissen zwar, wo sie sich aufhält, aber wir

können im Moment nichts für sie tun. Sie befindet sich außerhalb unserer Reichweite.«

»Mit anderen Worten: Die Nakken haben sie erwischt. Jetzt sitzt sie in einem dieser typisch nakkischen

Verstecke, und niemand kommt an sie heran.«

»Sie, ein Terraner namens Merlin Pitts und eine Biontin«, bestätigte Tassagol. »Was immer die Nakken da

oben in den Bergen auch treiben mögen - sie sind wild entschlossen, sich dabei nicht von uns dreinreden zu

lassen.«

»Habt ihr versucht, mit ihnen zu verhandeln?«

»Selbstverständlich.«

»Und?«

»Keine Reaktion. Sie haben sich eingekettet. Man kann nicht zu ihnen hinein, und sie kommen nicht heraus. Wir

haben sie auf sämtlichen Frequenzen angefunkt, aber sie antworten einfach nicht.«

Atlan fragte sich, ob es sich lohnte, dieses Thema jetzt weiterzuverfolgen - immerhin stand ihnen noch anderer

Ärger bevor.

Da entdeckte er eine schlanke, purpurfarben gekleidete Gestalt im Hintergrund der Zentrale. Aramus Shaenor stand in der Nähe des Schotts. Er wirkte geschmeidig, fast graziös. Obwohl er sich betont

zurückhaltend gab, wirkte sein bloßer Anblick auf den Arkoniden wie das berühmte rote Tuch auf den Stier.

Atlan hegte nicht den geringsten Zweifel daran, daß Aramus Shaenor im Augenblick genau jener Tätigkeit

nachging, die der Arkonide bei seinesgleichen am allerwenigsten leiden konnte: Er lauschte.

*Und ob es sich lohnen wird!* dachte Atlan. *Tassagols Schlachtpläne haben es in sich.*

»Was schlägst du vor?« fragte er gutgelaunt.

Tassagol hatte den Linguiden noch nicht entdeckt. Er ging daher mit gewohntem Elan an die Sache heran.

»Das Gebirgsmassiv, in dem sie stecken, scheint mir tektonisch nicht so stabil zu sein, wie es auf den ersten

Blick aussehen mag«, erklärte er. »Die wenigen Meßergebnisse, die wir haben, deuten darauf hin, daß die

Nakken in ihrem Versteck wieder einmal mit irgendwelchen fünfdimensionalen Phänomenen herumhantieren.

Versuchsanordnungen dieser Art sind sehr empfindlich gegen Erschütterungen. Wir könnten den Stützpunkt

unserer lieben Freunde mit ein paar wohlgezielten Schüssen ganz schön ins Wanken bringen. Das dürfte sie aus

ihrem Versteck ins Freie treiben. Danach sind sie sicher eher bereit, uns Rede und Antwort zu stehen.«

Aramus Shaenor schien Tassagols Ausführungen mit großem Interesse zur Kenntnis zu nehmen. Er war nahe

genug, um jedes Wort zu hören - er verfügte über ein sehr feines Gehör.

Und über eine gehörige Portion Selbstdisziplin: Der Linguide verriet mit keiner Geste und keinem Blick, was er

von Tassagols Vorschlägen hielt.

Das war jedoch auch gar nicht nötig. Atlan konnte es sich auch ohne zusätzliche Erklärungen von seiten des

Friedensstifters haargenau vorstellen.

Wort für Wort.

»Wir sprechen noch darüber«, sagte er zu Tassagol mit einem bezeichnenden Blick in Richtung Schott.

Er sah mit Wohlgefallen, daß Aramus Shaenor diesen Blick genau registrierte. Er war sicher, daß es den

Linguiden fürchterlich ärgerte, wenn jemand Geheimnisse vor ihm hatte.

»Später«, fuhr er fort. »Wenn wir Zeit dazu haben und ungestört sind. Bis dahin wirst du deine weiteren

Überlegungen zu diesem Thema bitte für dich behalten.«

Tassagol sah sich um, entdeckte den Linguiden und zuckte die Schultern.

»Wir werden selbstverständlich sehr vorsichtig sein, wenn wir uns an den Stützpunkt der Nakken heranmachen«, erklärte er. »Ich hege keine feindlichen Gefühle gegen diese Wesen.«

Der Linguide reagierte nicht.

»Aber ich werde unsere Freunde dort herausholen!« fügte Tassagol hinzu. »Wenn es sein muß, auch mit

Gewalt.«

Aramus Shaenor hob den Kopf und sah Tassagol geradewegs in die Augen.

»Das wird nicht nötig sein«, behauptete er.

Seine Stimme war nicht laut, aber Atlan hätte darauf wetten mögen, daß man den Friedensstifter in der ganzen

Zentrale hören und verstehen konnte.

Der Arkonide stellte verärgert fest, daß es ihm nicht gelungen war, seinen Gegner auch nur für einen

Augenblick aus dem emotionalen Gleichgewicht zu bringen.

Er hatte gehofft, daß das offen zur Schau getragene, gegen Aramus Shaenor gerichtete Mißtrauen und die

Ankündigung gewaltsamen Vorgehens den Friedensstifter zu einer deutlicheren, heftigeren Antwort verleiten

würden.

Worauf er *wirklich* wartete, das war irgendeine Reaktion, mit der Aramus Shaenor sich ins Unrecht setzte oder

mit der er einen Mangel an Kompetenz offenbarte.

*Wenn es mir doch nur ein einziges Mal gelingen könnte, deine verdammte Selbstsicherheit zu erschüttern!*

dachte der Arkonide, indem er den Linguiden mit steinerner Miene beobachtete. *Dann bekäme*

*diese glatte  
Fassade, hinter der du dich verbirgst, endlich ein paar Löcher, durch die man sehen könnte, wie  
du wirklich  
bist. Und dann, mein Lieber, wäre es vorbei mit deiner Macht!*

Aramus Shaenor erwiderte Atlans Blicke wortlos.

»Du solltest dich vorerst auf die Bionten konzentrieren«, empfahl der Arkonide schließlich. »Da hast du genug zu tun.«

»Jeder sollte die Aufgaben erfüllen, für die er am besten geeignet ist«, stimmte Aramus Shaenor überraschend zu und wandte sich ab.

*Damit bin ich ihn für diesmal los!* dachte Atlan erleichtert.  
Er hatte sich zu früh gefreut.

»Es geht los!« schrie jemand aus dem Hintergrund. »Sie kommen!«

Aramus Shaenor blieb stehen. Er wandte sich um, sah Atlan an und zuckte mit den Schultern - so perfekt

menschlich, daß man seine fremdartige Herkunft glatt vergessen konnte.

Tassagol wandte sich stillschweigend ab, um seinen gewohnten Platz einzunehmen.  
Atlan folgte ihm resignierend.

5.

Das Beiboot, in dem sie sich befanden, stand am Rand des provisorischen Gefangenendlagers, das man südlich von Ybor errichtet hatte.

Vor nunmehr zwei Stunden hatte man die Ankunft einer regelrechten Flotte von Raumschiffen im Uliha-

System geortet. Seither waren in der kleinen Kommandozentrale alle Stationen besetzt.  
Zwei Stunden lang hatten die Monkin sich zurückgehalten, geortet und gelauscht und sich einen Überblick über

die Lage verschafft, so gut ihnen das unter den gegebenen Umständen möglich war.  
Jetzt glaubten sie wohl, genug erfahren zu haben.

»Hier spricht der Strateg«, sagte eine Stimme, deren Besitzer sich offenbar nicht zeigen wollte.

»Monos Kinder fordern: Laßt die Gefangenen frei! Übergebt uns alle Vorräte, alles Gerät, alle Ersatzteile,

insbesondere alles, was in jenem Gebäude lagert, das ihr das *Zeughaus* nennt! Wenn ihr unsere Bedingungen

nicht erfüllt, ist Drumbar verloren. Unsere Flotte wird den Planeten in eine Gluthölle verwandeln.  
Ihr habt

keine Chance. Denkt darüber nach - aber laßt euch dabei nicht zuviel Zeit! Eure Frist läuft in einer Stunde ab.«

Für ein paar Sekunden herrschte tiefes Schweigen.

»Das darf er nicht!« sagte Faragit, der Vorsteher von Ybor.

Seine Stimme klang ängstlich. Die Ereignisse der letzten Wochen hatten dem Bionten bereits mehr abverlangt,  
als er eigentlich geben konnte.

Er starnte auf die Schirme der Orterstation, als könne er kraft seines Willens mit bloßen Blicken das nahende

Unheil abwenden.

Ein Schwarm grüner Punkte näherte sich dem Planeten.

»Einhundertdreißig Schiffe«, sagte Tassagol gedehnt. »Offensichtlich alles ziemlich alte Kästen - nicht viel

mehr als Schrott. Aber sie sind bis an die Zähne bewaffnet.«

Er blickte zu Atlan auf, der neben ihm stand und die Annäherung der Piratenflotte verfolgte.

»Wir könnten sie abfangen«, sagte er.

»Nein.« Atlan schüttelte den Kopf. »Laß sie ruhig kommen.«

»Ja!« stimmte Faragit unerwartet heftig zu. »Es muß endlich Schluß sein mit dem Blutvergießen!

Ich habe

genug davon. Wir werden diesen Piraten geben, was sie haben wollen. Dann sollen sie in Frieden ziehen.«

Atlan wandte sich um und betrachtete den Bionten erstaunt.

»Das da sind Erpresser!« sagte er. »Willst du dich ihnen beugen?«

»Es sind Bionten wie wir anderen hier auf diesem Planeten!« versetzte Faragit verbissen. »Wenn sie uns

verlassen, werden sie die Gewißheit mitnehmen, daß hier bei uns auf Drumbar nichts mehr zu holen ist. Das

bedeutet dann hoffentlich, daß wir für den Rest unseres Lebens vor weiteren Überfällen dieser Art sicher sind.«

»Das sind Wunschträume«, behauptete Atlan.

Er blickte auf den Linguiden, der am Schott stand und das Treiben in der Zentrale beobachtete.

»Wenn du solche Art von Hilfe suchst, dann wende dich an den dort«, empfahl er mit scharfem Spott. »Der ist

für die Erfüllung derartiger Wünsche zuständig. Wenn es sein muß, vollbringt er sogar Wunder. Nicht wahr,

Aramus Shaenor?«

Der Friedensstifter musterte den Arkoniden so aufmerksam, als hätte er ein ihm noch völlig unbekanntes

Lebewesen vor sich.

»Glaubst du, daß dies der richtige Zeitpunkt für solche Spötteleien ist?« fragte er schließlich. »Da kommt eine

feindliche Flotte. Was gedenkst du zu tun?«

»Du könntest sie herunterschwatzen!« schlug Atlan vor.

»Kümmere dich um das, was *deine* Aufgabe ist!« empfahl Aramus Shaenor in einem nicht ganz wohlwollenden

Tonfall.

»Kannst du nicht endlich einmal damit aufhören?« fragte Faragit wütend in Atlans Richtung.

»Dies hier ist

*unsere* Welt, und sie ist bedroht. Wenn du dich unbedingt gerade jetzt mit jemandem zanken mußt, dann tu's

mit den Piraten da oben. Aber laß gefälligst den Linguiden in Ruhe!«

»Hast du es nötig, dir solche Fürsprecher zu halten?« fragte Atlan zu Aramus Shaenor hinüber.

»Du sollst damit aufhören, habe ich gesagt!« schrie Faragit wie von Sinnen.

Es war bezeichnend, daß der Biont sich auch jetzt nur an den Arkoniden wandte. Aus irgendeinem Grund, den

wohl nicht einmal er selbst hätte erklären können, war er offenbar zu dem Schluß gelangt, daß Atlan für das

heraufziehende Unglück verantwortlich zu machen sei.

Infolge der ganzen Aufregung mußte ihm wohl entfallen sein, daß Liici-Pjee-Nyr ohne das

Eingreifen des

Arkoniden längst alles erledigt hätte, was der sogenannte Stratego jetzt nachzuholen gedachte.  
Sicher dachte

Faragit im Augenblick auch nicht daran, daß Liici-Pjee-Nyr sich wohl kaum mit der einfachen Inbesitznahme  
einer Ladung Hi-Tech-Geräte zufrieden gegeben hätte.

Liici-Pjee-Nyr war ein Mörder, der das Töten genoß. Er hätte sich eine so günstige Gelegenheit  
nicht entgehen  
lassen.

Zu seiner eigenen Überraschung erhielt Atlan Schützenhilfe aus einer Richtung, mit der er nicht  
gerechnet  
hatte.

»Deine Angst ist verständlich«, sagte Aramus Shaenor, wobei er sich ausschließlich an den  
Bionten wandte.

»Aber jetzt ist es an der Zeit, daß du sie vorübergehend ein wenig vergißt. Es sind nicht die  
Arkoniden, von  
denen dir Gefahr droht. Beruhige dich.«

Atlan hörte mißtrauisch zu.

Er war einerseits fasziniert, denn wenn Aramus Shaenor zu sprechen begann, schlug er jeden in  
seinen Bann.

Aber andererseits verunsicherte ihn die Tatsache, daß er niemals wußte, was der Friedensstifter  
mit den  
scheinbar so harmlosen und freundlichen Sätzen bewirken würde, geschweige denn, *wem* seine  
Bemühungen  
galten.

»Bist du jetzt fertig?« fragte Atlan schließlich - nicht gerade mit überschäumender  
Freundlichkeit.

Für einen Augenblick hatte er fast den Eindruck, daß Aramus Shaenor die Zähne zusammenbiß.  
Aber das  
mußte wohl ein Irrtum sein, denn so leicht ließ dieses Wesen sich erfahrungsgemäß nicht aus  
dem  
Gleichgewicht bringen.

Der Linguide ignorierte Atlans Bemerkung.

»Sie kommen immer näher!« bemerkte Tassagol. »Sollte man nicht endlich etwas unternehmen?«

»Da hast du recht«, stimmte Atlan zu und zog einen Mikrophonring zu sich heran. »An alle  
Schiffe im Orbit:

Wir halten uns zurück. Laßt sie kommen.«

Tassagol blickte fassungslos zu ihm auf.

»Die sind schon fast bis auf Schußweite heran!« protestierte er bestürzt. »Was für eine Art von  
Strategie soll

das sein, die du jetzt betreibst?«

»Du hast doch unseren Freund hier gehört«, erwiderte Atlan gelassen mit einem Seitenblick auf  
den Bionten.

»Um des lieben Friedens willen ist er bereit, sich bis aufs Hemd zu entblößen. Ich werde keinen  
Krieg um

diesen jämmerlichen kleinen Planeten führen, wenn dessen Bewohner es gar nicht wollen!«

Um ihn herum herrschte plötzlich betretenes Schweigen.

»Atlan an Orbit«, fuhr der Arkonide ungerührt fort. »Zieht euch zurück. Macht unseren Gästen

Platz. Sie sollen  
sich nicht bedroht fühlen.«

Auf den Bildschirmen war zu sehen, daß die arkonidischen Einheiten den Befehl befolgten.  
»Vielen herzlichen Dank!« sagte dieselbe Stimme, die zuvor das Ultimatum gestellt hatte. »Wenn  
ihr auch

weiterhin so vernünftig seid, werde ich mich wohl damit begnügen, die Form eines dieser kleinen  
Kontinente

ein bißchen zu korrigieren. Nur damit ihr ein bleibendes Andenken an diesen Besuch habt.«  
»Verdammkt!« fluchte Tassagol in hilflosem Zorn.

»Aber nicht doch!« sagte Atlan und schüttelte vorwurfsvoll den Kopf. »Wie kannst du nur solche  
Worte in

Gegenwart eines Friedensstifters gebrauchen! Weißt du denn nicht, daß Aramus Shaenor der  
Meister aller

Meister ist? Dafür sind wir ihm doch wohl ein bißchen Respekt schuldig. Er ist schließlich der  
beste

Friedensstifter, den es je gegeben hat - das sagen sogar seine eigenen Leute.«

Er blickte zu dem Linguiden hinüber und fügte hinzu:

»Nur schade, daß er nicht auch mit den Monkin fertig wird.«

»Es ist auch zu deinem Nachteil, daß ich nicht an sie herankomme«, bemerkte Aramus Shaenor.

»Ich verstehe

nicht, warum dir mein Versagen eine solche Genugtuung bereitet.«

»Wie schön«, erwiederte Atlan sarkastisch. »Endlich einmal etwas, das du *nicht* verstehst. Du  
ahnst nicht, wie  
erholsam das ist!«

Der Linguide zuckte die Schultern.

»Das Gefühl, das du jetzt zeigst, ist nichts anderes als Schadenfreude«, stellte er fest. »Das ist  
eine nicht gerade

konstruktive, aber sehr verständliche Reaktion. In diesem speziellen Fall halte ich sie für nicht  
angemessen.

Abgesehen davon: Solltest nicht gerade du, Atlan, reif und verantwortungsbewußt genug sein,  
solche

unvernünftigen Anwandlungen um der Sache willen ignorieren zu können, noch dazu in einer  
Situation wie der,

in der wir uns jetzt befinden?«

Es war schlagartig totenstill in der Zentrale geworden.

»Er hat recht«, pflichtete Faragit dem Linguiden bei.

Er war der einzige, der es aussprach, aber es gab offensichtlich viele, die ihm in Gedanken  
beipflichteten.

»Hier geht es um das Schicksal meiner Welt«, fuhr er fort. »Und du hast nichts Besseres zu tun,  
als dich mit

sinnlosen Streitereien abzugeben. Ich hätte dich für klüger gehalten!«

»Fürchte dich nicht«, empfahl der Arkonide mit beißendem Spott. »Er wird es nicht wagen, auch  
nur einen

Schuß abzugeben, bevor er bekommen hat, was er haben will. Außerdem ist die Frist noch längst  
nicht

abgelaufen.«

»Das da oben ist ein Gegner, den du nicht mit normalen Maßstäben messen darfst«, warnte  
Aramus Shaenor.

»Ich halte es durchaus für möglich, daß er nicht erst wartet, bis die Frist um ist. Er könnte schon vorher das

Feuer eröffnen, um seine Drohungen zu unterstreichen. Es wird ihn herzlich wenig kümmern, wieviel Schaden

er dabei anrichtet. Er ist um des Prinzips willen hier. Er will die Bewohner von Drumbar bestrafen. Dafür wird

er im Zweifelsfall die erhoffte Beute opfern und seine eigenen Leute noch dazu.«

»Bist du dir da so sicher?« fragte Atlan herausfordernd. »Kennst du ihn etwa schon?«

»Nein«, erwiderte der Linguide.

»Na also! Dann ...«

»Aber *du* kennst ihn!« fuhr Aramus Shaenor fort.

Der Arkonide runzelte die Stirn.

»Willst du diesen Leuten hier auch noch einreden, daß ich mit falschen Karten spiele?« fragte er eisig.

»Ich habe nicht gesagt, daß du ihn erkannt hast und nur so tust, als wäre er dir fremd«, korrigierte der Linguide.

»Aber du kennst ihn, und er kennt dich.«

»Woher willst du das wissen?«

»Ist dir das nicht klar? Wir dürfen sicher davon ausgehen, daß er sehr genau weiß, daß du dich hier auf

Drumbar aufhältst. Er zeigt sich uns nicht. Er verstellt sogar seine Stimme, weil er Angst hat, erkannt zu

werden. Er spricht über einen Synthesizer.«

Atlan warf Tassagol einen fragenden Blick zu.

Tassagol nickte.

»Der Linguide hat recht«, sagte er. »Die Stimme ist künstlich verändert.«

»Das muß nicht unbedingt mir gelten«, meinte Atlan.

»Wem denn sonst?« fragte Aramus Shaenor. »Von allen, die hier anwesend sind, bist du der einzige, dessen

Feind er sein könnte.«

»Deine Art von Logik leuchtet mir nicht ganz ein«, sagte der Arkonide.

Er warf einen Blick in die Runde und stellte fest, daß der Friedensstifter die anderen bereits so gut wie

vollständig auf seiner Seite hatte. Selbst Tassagol war offensichtlich drauf und dran, mit fliegenden Fahnen zu

Aramus Shaenor überzulaufen.

Wie, zur Hölle, macht er das bloß? dachte Atlan wütend.

»Halte sie auf!« sagte Aramus Shaenor - es klang fast wie ein Befehl. »Laß es nicht zu, daß sie diese Welt vernichten!«

»Von schönen Reden magst du etwas verstehen«, bemerkte der Arkonide bissig. »Aber von Waffen und ihrer

Anwendung hast du keine Ahnung. So schnell kann man einen Planeten nun auch wieder nicht zerstören!«

»Sei dir da nicht zu sicher!« warnte der Linguide. »Wie gut kennst du dich in der Ökologie von Drumbar aus?

Ein einziger Treffer am falschen Ort und zum falschen Zeitpunkt kann diese Welt aus dem Gleichgewicht

bringen.«

»Wollt ihr nicht endlich etwas tun?« schrie Faragit plötzlich in ohnmächtiger Wut.

Tiefe Stille folgte diesem heftigen Ausbruch.

Faragit drehte sich im Kreis. In seiner Verzweiflung wirkte der Biont hilflos wie ein Kind.

Schließlich wandte er sich an Atlan:

»Wie kannst du Drumbar einen jämmerlichen kleinen Planeten nennen?« fragte er zornig. »Wer gibt dir das

Recht dazu, solche Urteile zu Fällen? Dies ist ein Planet, auf dem sich eigenes Leben entwickelt hat. Jede

einzelne Art dieses einheimischen Lebens ist einzigartig im ganzen Universum. Ist dir das nicht klar? Begreifst

du denn nicht, daß es Milliarden von Jahren gedauert hat, bis sich das Leben da draußen bis auf den jetzigen

Stand entwickeln konnte? Soll das alles vernichtet werden, nur weil ein verrückter Strateg auf Kosten dieses

Planeten Krieg spielen will und ein arroganter Arkonide nichts anderes dagegen zu tun weiß, als dummes Zeug

zu reden?«

Atlan war wie erstarrt.

Er blickte Faragit an, der vor ihm stand, groß, dick und mißgestaltet, mit geballten Händen und Tränen in den

Augen, und ein seltsames Gefühl stieg in ihm auf.

Es war kein Mitleid.

Es war etwas ganz anderes:

Er schämte sich vor diesem Bionten, der trotz all der Ungerechtigkeiten, die er im Lauf seines kurzen Lebens

erfahren hatte, immer noch von einer so leidenschaftlichen und bedingungslosen Liebe zur Welt und zum

Leben erfüllt war.

Unwillkürlich blickte er zu dem Friedensstifter hinüber.

Aramus Shaenor hatte sich abgewandt und den Kopf gesenkt.

Aus den Lautsprechern drang ein Räuspern.

Der Arkonide zuckte zusammen.

»Orbit an Atlan«, sagte eine Stimme, die von sehr weit her zu kommen schien. »Es ist soweit.« Er atmete tief durch.

»Atlan an Orbit«, erwiederte er mit belegter Stimme. »Holt sie euch!«

»Bestätigt«, kam die Antwort. »Wir greifen an.«

Tassagol schnappte erschrocken nach Luft.

Noch immer war es sehr still. Faragit hatte die Hände erhoben, als wollte er sich auf den Arkoniden stürzen.

Aber er hatte mitten in der Bewegung innegehalten.

Atlan schien das alles gar nicht wahrzunehmen. Er starnte regungslos auf die Schirme.

Hoch über Drumbar wandten sich die arkonidischen Schiffe plötzlich und unerwartet einem Gegner zu, der zu

diesem Zeitpunkt offensichtlich nicht mit einem Angriff gerechnet hatte.

Erst jetzt wurde ersichtlich, daß die Raumschiffe vorher nicht einfach nur eine Gasse für die Piraten geöffnet

hatten. Stattdessen hatte jedes von ihnen eine genau berechnete Position eingenommen.

Ehe die Monkin es sich versahen, waren sie umzingelt.  
Es war jedoch nicht zu übersehen, daß es nicht reichen würde. Den rund einhundertdreißig Schiffen des Strategen standen nur knapp achtzig arkonidische Einheiten gegenüber.  
Die Arkoniden waren sicher besser bewaffnet.  
Die Monkin aber waren umso gefährlicher, denn sie hatten viel weniger zu verlieren.  
Und die Piraten reagierten sehr schnell:  
Sie eröffneten das Feuer.  
»Nicht auf die Schiffe!« hörte man die künstlich veränderte Stimme des Strategen schreien. »Auf den Planeten sollt ihr zielen!«  
Er wurde nicht auf allen Schiffen gehört, aber einige seiner Leute reagierten so, wie ihr Stratege es ihnen befahl.  
Daraufhin änderten alle arkonidischen Einheiten ihren Kurs und stellten sich den Piraten entgegen. Sie hatten offenbar den Befehl, auf jeden Fall den Planeten vor jeder Art von Waffeneinwirkung zu bewahren.  
»Auch ich habe Achtung vor dem Leben, mein Freund!« bemerkte Atlan zu Faragit.  
Der Biont schwieg. Er schien noch gar nicht recht zu begreifen, was um ihn herum geschah.  
Unversehens bildeten sich draußen im Raum zwei Fronten. Das zahlenmäßige Verhältnis zwischen ihnen sah nicht sehr günstig aus. Die arkonidischen Einheiten waren nicht nur in der Minderheit - das hätte sich ausgleichen lassen -, sondern sie hatten sich darüber hinaus durch ihre Manöver zum Schutz Drumbars der nötigen Bewegungsfreiheit beraubt.  
»Das kann nicht gutgehen!« flüsterte Tassagol entsetzt.  
Atlan warf ihm einen schrägen Blick zu.  
»Warum haltet ihr mich denn alle plötzlich für einen Hasardeur?« fragte er ärgerlich. »Bei dem Bionten kann ich es ja noch verstehen, bei dem Linguiden sowieso. Aber wenigstens du solltest mich besser kennen!«  
Tassagol wurde rot - er verehrte den Arkoniden und bemühte sich, ihm ähnlich zu sein. Der Tadel schmerzte ihn.  
Im nächsten Augenblick riß es ihn in die Höhe. Er hörte triumphierende Schreie, und zu seiner eigenen Überraschung brüllte er aus voller Kehle mit.  
Zweihundertvierzig arkonidische Kampfschiffe waren aus dem Hyperraum hervorgebrochen und fielen den Piraten in den Rücken.  
Von einem Augenblick zum anderen hatte sich das Blatt gewendet.  
»Ergebt euch!« forderte Atlan an die Adresse der Monkin.  
»Niemals!« schrie der Stratege wütend. »Brecht nach Drumbar durch! Eröffnet das Feuer! Sofort!«  
»Hört nicht auf ihn!« fuhr Atlan unbeeindruckt fort. »Er führt euch in den Tod. Etwas anderes habt ihr von ihm

nicht zu erwarten.«

»Wehrt euch, oder ihr werdet sterben!« brüllte der Stratego. »Sie werden euch in ihre verdammten Laboratorien

schleppen, und alles wird wieder von vorne beginnen. Wollt ihr das?«

Nein, sie wollten es nicht.

»Paralysiert die ganze Bande!« befahl Atlan resignierend. »Paßt auf, daß euch keiner entkommt.« Der Widerstand der Piraten brach innerhalb weniger Minuten völlig zusammen.

»Du hast uns alle an der Nase herumgeführt«, stellte Tassagol fest, während draußen im All die letzte Phase des

Unternehmens abließ. »Du hast immer wieder erklärt, daß du noch eine Reserve hast - rund fünfhundert

Lichtjahre entfernt. In Wirklichkeit waren die Kampfschiffe längst zur Stelle.«

»Fünfhundert Lichtjahre entfernt hätten sie mir nicht viel genutzt«, erwiderte Atlan nüchtern.

»Aber warum haben sie sich versteckt gehalten? Wenn der Stratego dieses Aufgebot gesehen hätte, wäre er

wahrscheinlich gar nicht erst hierhergekommen, und es hätte gar keinen Kampf gegeben!«

»Ebendrum«, sagte Atlan und nickte. »Wenn er, nicht nach Drumbar gekommen wäre, hätten wir ihn nicht

fangen können, und das würde bedeuten, daß er auch weiterhin sein Unwesen treiben könnte. Ich weiß zwar

nicht, wie groß die Streitmacht der Monkin ist, aber ich denke doch, daß wir jetzt schon einen ganz

beträchtlichen Teil der Piratenflotte einkassiert haben.«

Tassagol schüttelte den Kopf und lachte.

»Und ich dachte tatsächlich ... Ach, das ist egal. Trotzdem - wozu diese Heimlichtuerei?«

»In Nikki Frickels Mannschaft befand sich eine Biontin, die plötzlich zu den Monkin übergelaufen ist«, erklärte

Atlan sehr leise. »Es könnte noch mehr solcher Fälle geben. Ich wollte jede Art von Verrat von vornherein

ausschließen.«

Er sah sich um.

Faragit hatte sich in einen Andrucksessel fallen lassen. Tränen rannen ihm über das Gesicht. Der Linguide stand

daneben - er wirkte seltsam unentschlossen.

»Du siehst - es ist kein Blut geflossen, und der Planet Drumbar hat auch nichts abbekommen«, sagte der

Arkonide zu Aramus Shaenor. »Als nächstes werden wir uns den Strategen vorknöpfen. Ich bin sicher, daß er

uns alle nötigen Informationen über die Monkin geben kann.«

Aramus Shaenor sah den Arkoniden nachdenklich an.

»Du hast keinen Grund, dich so zu brüsten«, behauptete er.

Allan wartete vergeblich darauf, daß der Friedensstifter eine nähere Begründung für diesen Einwand lieferte.

»Du bist schwer zufriedenzustellen!« sagte er schließlich. »Dabei wirst du doch wohl zugeben müssen, daß ich

eine gute Lösung für das Problem gefunden habe.«

»Für ein Problem, das gar nicht erst entstehen dürfen«, gab der Linguide zurück. »Es ist bedauerlich, daß

du die Strategie des Friedens nicht genauso gut beherrschst wie die Strategie des Krieges.«  
»Und ich dachte doch tatsächlich, daß ich gerade eben das Gegenteil bewiesen hätte!«  
»Gar nichts hast du!« erwiderte Aramus Shaenor gelassen. »Wenn du rechtzeitig dafür gesorgt hättest, daß die Bionten bessere Lebensbedingungen bekommen, wäre das alles nicht passiert.«  
»O ja, natürlich«, stimmte Atlan höhnisch zu. »Und ich allein bin schuld daran. Meinst du nicht, daß du dir die Suche nach einem Sündenbock ein bißchen zu leicht machst?«  
Der Linguide zuckte die Schultern.  
»Die Tatsache, daß es noch andere Mitschuldige gibt, entlastet dich nicht«, sagte er ruhig. »Ihr alle habt Fehler gemacht. Es steht euch nicht sehr gut zu Gesicht, wenn ihr jetzt versucht, euch gegenseitig die Verantwortung für diese Mißstände zuzuschieben! Abgesehen davon hast du ein unverantwortliches Spiel getrieben. Hattest du das nötig? Wen wolltest du damit beeindrucken? Faragit? Oder mich? Oder wen sonst?«  
Atlan starrte ihn an.  
»Ich denke nicht daran, mir einen solchen Unsinn anzuhören!« erwiderte er kalt.  
»Und ich habe keine Lust, hier noch mehr Zeit zu verschwenden!« konterte der Friedensstifter und ging davon.  
Für einen Augenblick war es sehr still.  
Der Arkonide warf einen Blick in die Runde.  
»Was ist los mit euch?« fragte er grob. »Hat er euch auch schon eingewickelt?«  
Die anderen blickten betreten zu Boden oder taten so, als seien sie mit irgendwelchen Routineaufgaben beschäftigt.  
*Sie stimmen ihm zu, dachte der Arkonide bestürzt. Verdammt - sie alle sind wirklich und wahrhaftig ein Herz und eine Seele mit diesem sogenannten Friedensstifter! Sie wagen es nur noch nicht, mir das ins Gesicht zu sagen. Ich hätte nicht gedacht, daß es so schnell gehen würde.*  
Er begriff nicht, wie es dazu hatte kommen können.  
Hatte er vielleicht irgendetwas verpaßt?  
Oder lag es ganz einfach daran, daß Aramus Shaenor recht hatte?  
Atlan schob diesen Gedanken wütend von sich.  
»Sorgt dafür, daß die Monkin entwaffnet werden!« befahl er laut. »Und man soll sie gefälligst aus ihren Schiffen holen, ehe sie eine neue Teufelei ausbrüten können!«  
Er sah Tassagol an.  
»Du bist mir verantwortlich dafür, daß man Nikki Frickel und ihre beiden Begleiter aus dem Nakkenstützpunkt herausholt!« sagte er. »Und wie du selbst es vorhin ganz richtig dargestellt hast: wenn es nicht anders geht, dann eben mit Gewalt. Ich werde dafür sorgen, daß du Verstärkung bekommst.«  
Tassagol wich den Blicken des Arkoniden aus.  
»Ich glaube, wir sollten erst einmal abwarten«, bemerkte er vorsichtig. »Ich bin sicher, daß die Nakken es sich sehr schnell anders überlegen werden.«

Atlan wußte selbstverständlich, wie diese Bemerkung zu verstehen war. Aber er wollte es einfach nicht wahrhaben.

»Da könntest du recht haben«, sagte er deshalb. »Wer kann schon mit Nikki Frickel unter einem Dach leben?«

Selbst die Nakken werden das nicht länger als ein oder zwei Tage lang aushalten. Fassen wir uns also in Geduld

- man wird sie uns bestimmt bald zurückbringen.«

Es war sicher kein besonders humorvolles Argument, und er verband damit auch gar nicht erst die Erwartung,

däß Tassagol und die anderen Arkoniden in Hörweite sich vor Lachen auf die Schenkel klopfen würden. Aber

auf die totale Stille, die seiner Bemerkung folgte, war er ebensowenig gefaßt.

Sein Rückzug aus der Zentrale glich der Flucht eines mißverstandenen Mimen vor einem in eisiger Ablehnung erstarrten Publikum.

6.

22.7.1172 NGZ

Draußen schien ihm die helle Morgensonne ins Gesicht. Ein leichter Wind trug die Gerüche einer noch

unverdorbenen Welt heran.

Die Luft war feucht und frisch. In der Nacht hatte es geregnet.

Er blieb für einen Augenblick in der Schleuse stehen, sog diese herrliche Luft in tiefen Zügen in seine Lungen

und genoß den Ausblick auf den Fluß und die von Nebelschwaden umwehten Hügel.

*Zum Teufel mit Aramus Shaenor!* dachte er verächtlich. *Ich werde mir von ihm nicht die Laune verderben*

*lassen - nicht hier und jetzt!*

Die Schlacht war geschlagen, noch ehe sie begonnen hatte. Das gab dem Arkoniden trotz allem ein gutes

Gefühl.

Faragit kam aus dem Innern des Raumschiffs. Er blieb neben dem Arkoniden stehen und blickte schweigend ins

Weite.

Der Biont wirkte verlegen. Er suchte nach den richtigen Worten und fand sie nicht.

»Es ist ein netter kleiner Planet«, sagte Atlan nach einiger Zeit. »Es ist gut zu wissen, daß es auch so bleiben

wird.«

»Ja«, erwiderte Faragit unbeholfen.

Atlan blickte wohlgefällig zum leuchtendblauen Himmel hinauf.

Drumbar war der einzige Planet der gelbweißen Sonne Uliha, weit draußen im Halo der Milchstraße,

zwölfeinhaltausend Lichtjahre vom Kugelsternhaufen M 13 entfernt.

Uliha bildete mit zwei weiteren Sonnen - Lihama und Halil - ein merkwürdig geformtes Dreisternsystem.

Lihama war groß und rot, Halil etwas kleiner und strahlend blauweiß. Wenn diese beiden Sonnen gemeinsam

am Nachthimmel standen, dann boten sie vor dem sternenarmen Hintergrund einen erstaunlichen

Anblick.

Zur Zeit - kurz nach Sonnenaufgang - stand Halil direkt über dem Horizont, aber der Dunst über dem Meer war

zu dicht, als daß das Licht der fernen Sonne ihn hätte durchdringen können.

Drumbar war nicht unbedingt typisch für jene Planeten, auf denen die Cantaro die Bionten abgeladen hatten. Es

war eine für diese Verhältnisse ungewöhnlich reiche Welt - warm und wasserreich, mit nur schwach vereisten

Polen und artenreicher Flora und Fauna.

Unter anderen Umständen hätte es sich hier recht gut leben lassen.

»Nun werdet ihr uns sicher bald wieder verlassen«, bemerkte Faragit. »Ihr braucht nur noch Nikki Frickel und

diesen anderen Terraner zu finden, dann entfällt für euch jeder Grund, hierzubleiben. Oder wäre es denkbar,

daß ihr wegen der Nakken noch bleiben werdet?«

Atlan warf dem Bionten einen prüfenden Blick zu, aber Faragits Tonfall war völlig neutral.

»Wäre es dir lieber, wenn du uns wieder los wärst?« fragte der Arkonide.

»Es ist mir ziemlich egal, ob ihr bleibt oder geht«, bekannte Faragit. »Aber die Monkin - die sollten von hier

verschwinden. So schnell wie möglich. Wir haben mit unseren eigenen Sorgen schon genug zu tun. Und

außerdem müssen sie ja auch irgendwie versorgt werden. Sie brauchen Nahrungsmittel, Unterkünfte ...«

»Die haben sie bereits«, warf Atlan ein.

Er war ein wenig verletzt angesichts der Tatsache, daß Faragit die Phase der Dankbarkeit so schnell hinter sich

gebracht hatte.

»Die paar Häuser werden nicht reichen«, gab der Biont zu bedenken.

Damit hatte er recht.

In dem bereits bestehenden Lager südlich von Ybor waren rund eintausendachthundert

Gefangene

untergebracht. Für die vielen tausend Monkin, die jetzt noch in den Raumschiffen steckten, war in den

behelfsmäßig hergerichteten Unterkünften beim besten Willen kein Platz mehr vorhanden.

Außerdem war es schließlich nicht damit getan, ihnen einfach nur ein Dach über dem Kopf zu geben.

*Wir sollten sie nach Hause schicken, dachte Atlan. Zurück auf jene Planeten im Halo, von denen sie gekommen sind.*

Aber von dort waren sie eben gerade deshalb zu ihren Raubzügen aufgebrochen, weil sie keine andere Wahl

gehabt hatten, wenn sie überleben wollten.

Auch die Monkin waren Bionten - genau wie Faragit und seine Leute. Sie alle stammten aus den Gen-Fabriken der Cantaro.

Die Bionten waren der »Ausschuß«, der dort entstanden war: jene Individuen, bei denen die Rechnungen der Gen-Techniker nicht aufgegangen waren.

»Gen-Müll« hatte man sie einst genannt - eine unmenschliche Bezeichnung für lebende, atmende, denkende Wesen.

Erstaunlicherweise gab es auch heute noch Leute, die diese Bezeichnung aussprechen konnten, ohne sich etwas dabei zu denken. Wenn Atlan daran dachte, was die Linguiden aus diesem Umstand alles ableiten mochten, wurde ihm übel.

Von einigen anderen Schlußfolgerungen, die man im Zusammenhang mit den Bionten ziehen konnte, ganz zu schweigen.

Niemand wußte, wie viele dieser Wesen es im Laufe der Zeit gegeben hatte. Oder vielleicht *wollte* man es nur nicht wissen.

Denn eines stand fest: Die Cantaro hatten im Namen jener Kreatur, die man Monos nannte, gewissenhaft Buch

geführt, und so brauchte man sich wahrscheinlich nur ein wenig Mühe zu geben, um genaue Zahlen zu ermitteln.

Die Lebenserwartung der Bionten war gering. Auch hier auf Drumbar ging ihre Zahl erschreckend schnell zurück.

Vor zwanzig Jahren- hatten noch rund vierzigtausend von ihnen in Ybor gelebt.

Jetzt waren es nur noch zwölftausend.

Auf Drumbar lebten *nur* Bionten - wenn man von der einheimischen Fauna und Flora absah.

Niemand hatte es

je für nötig gehalten, zum Beispiel ein paar Mediziner zu diesen Bionten zu schicken. Es gab hier kaum

Medikamente, kein Pflegepersonal, keine Therapeuten, keine Medoroboter, keine Einrichtungen zur

Rehabilitation - nichts.

Eine ausrangierte Medo-Einheit, die die Cantaro mit allerlei anderem High-Tech-Gerümpel zurückgelassen

hatten - das war alles, was Faragit und seinen Leuten zur Verfügung stand.

Nicht genug, um wenigstens das schlimmste Leid zu lindern.

Und die Bionten von Drumbar nahmen das wenige, was sie hatten, nicht einmal in Anspruch. Sie hatten die

Hinterlassenschaften der Cantaro im sogenannten Zeughaus untergebracht. Dort lag das ganze Material

ungenutzt herum.

Und trotzdem: Im Vergleich zu jenen Welten, von denen die Monkin kamen, waren die Verhältnisse auf

Drumbar geradezu paradiesisch.

*Monkin* - allein schon dieser Name, den die Bionten sich selbst gegeben hatten, war nichts als bitterer Hohn,

denn er war die Abkürzung für »Monos' Kinder«. Unter dieser Bezeichnung hatten sich Tausende von Bionten

zu einer Freibeuter- und Piratengemeinschaft zusammengeschlossen.

Aus dem Unrecht, das ihnen geschehen war, leiteten die Monkin das Recht ab, ihrerseits anderen

Wesen

Unrecht zufügen zu dürfen.

Das war eine sehr primitive Philosophie, aber sie wäre immerhin bis zu einem gewissen Grad verständlich

gewesen - wenn die Monkin wenigstens so viel Anstand gezeigt hätten, ihre friedlich eingestellten

Leidensgenossen in Ruhe zu lassen.

»Sie werden nicht für immer bleiben«, sagte Atlan, um Faragit zu beruhigen. »In ein paar Wochen seid ihr sie

wieder los. Bis dahin werden wir für sie sorgen - und für euch auch.«

Hastig fügte er hinzu:

»Das gilt natürlich auch für die Zeit danach!«

Faragit schwieg.

»Die Linguiden werden die Monkin zur Ruhe bringen«, behauptete Atlan. »Der Rest wird sich finden.«

Er fragte sich, was er Faragit antworten sollte, wenn dieser eine genauere Definition anstelle dieser

nichtssagenden Floskel verlangte.

Aber der Biont verzichtete auf bohrende Fragen.

»Nette Leute, diese Linguiden«, sagte er stattdessen.

»Glaubst du, daß du sie bereits gut genug kennst, um sie beurteilen zu können?« fragte Atlan anzuglich.

»Selbstverständlich«, erwiederte Faragit und lachte. »Ich war dabei, als die ersten beiden hier auf Drumbar

ankamen. Seither sind ständig einige von ihnen in der Siedlung unterwegs.«

»Ja, ich weiß«, murmelte Atlan. »Wenn man sie einmal auf dem Hals hat, wird man sie nicht so schnell wieder

los!«

»Sind sie denn nicht eure Verbündeten?« fragte Faragit.

»So würde ich das nicht ausdrücken«, erwiederte Atlan grimmig.

»Warum habt ihr sie dann hierhergebracht?«

»Das haben wir nie getan, mein Freund! Sie sind von selbst gekommen. Und das werden sie von jetzt an immer

wieder tun. Wohin wir auch gehen - sie werden uns immer auf den Fersen sein. Sofern sie uns nicht sogar ein

paar Schritte voraus sind.«

»Das hat Nikki Frickel auch gesagt - oder jedenfalls lief es auf dasselbe hinaus. Sie scheint die Linguiden nicht

zu mögen.«

»Ja, in dieser Beziehung sind wir uns sehr ähnlich!«

»Das verstehe ich nicht«, gestand Faragit ein. »Ich dachte, daß die Linguiden zu jenen Leuten gehören, mit

denen einfach jeder gut auskommen muß. Ich kann mir gar nicht vorstellen, wie es möglich sein sollte, sich mit

ihnen zu streiten. Meinst du, daß sie überhaupt darauf eingehen würden? Ich hatte den Eindruck, daß du es bei

Aramus Shaenor vergeblich versucht hast!«

Atlan bedauerte es bereits, daß er dieses Thema angeschnitten hatte. Der bloße Gedanke an die

Anwesenheit

der Linguiden hier auf Drumbar bereitete ihm großes Unbehagen.

Andererseits zeichnete sich mit der Entdeckung, daß manche Bionten gegen die Fähigkeiten der Linguiden

gefeit waren, eine Entwicklung ab, die dem Arkoniden sehr gut ins Konzept paßte.

Es war nicht schwer zu erkennen, daß die beiden Friedensstifter in Bezug auf dieses Problem auf der Stelle

traten. Ebenso offensichtlich war, daß sie allmählich nervös wurden.

Sie arbeiteten mit Hochdruck auf eine Lösung des Problems hin. Ihre Schüler waren ihnen dabei nach besten

Kräften behilflich. Einige von ihnen waren stets in Ybor und Umgebung anzutreffen. Sie gingen umher, stellten

unzählige Fragen und beobachteten das seltsam eindimensionale Leben in einer Stadt, in der es keine Kinder

und keine Jugendlichen gab.

Denn die Bionten waren nicht fortpflanzungsfähig.

»Warum bist du eigentlich so schlecht auf die Linguiden zu sprechen?« wollte Faragit wissen.

Am Eingang zum Lager, gegen einen Baum gelehnt, stand einer von Aramus Shaenors Schülern. Sein Haar war

blauschwarz, mit gleichmäßigen, fliederfarben eingefärbten Streifen darin. Die aufgebauschte Mähne ließ den

schlanken Körper als sehr zierlich erscheinen.

Wie eine seltsame, fremdartige Puppe stand der junge Linguide im Sonnenschein. Seine Haltung war anmutig

wie die eines Tänzers.

Er rührte sich nicht.

»Der da zum Beispiel«, sagte Atlan und deutete mit dem Kinn auf den Schüler des Friedensstifters. »Siehst du,

was er da tut?«

»So, wie ich es sehe, tut er gar nichts«, bemerkte Faragit gelassen.

»Das ist ein Irrtum«, erwiderte Atlan. »Laß dich bloß nicht von dieser Pose täuschen! In

Wirklichkeit ist er

überaus beschäftigt.«

»Du kannst die Linguiden nicht leiden«, stellte Faragit fest.

»Ja - weil sie ständig alle Leute um sich herum belauschen«, erwiderte Atlan ärgerlich. »Hast du das nicht

gemerkt?«

Faragit zeigte sich amüsiert. Sein schiefes Gesicht verzog sich zu einer Fratze.

»Nein«, sagte der Biont kopfschüttelnd und blickte neugierig zu dem jungen Linguiden hinüber.

»Woran kann

man das bei einem von denen erkennen?«

*Das, dachte Atlan, ist eine gute Frage!*

Natürlich drängten sich die Schüler der Friedensstifter niemandem auf. Sie blieben stets im Hintergrund. Es gab

keine sichtbaren Anzeichen für ihre Tätigkeit.

»Wenn sie wenigstens lange Ohren hätten«, bemerkte Faragit spöttisch, »dann könnte ich dir vielleicht noch

glauben.«

Atlan erkannte mit Bedauern, daß er sich mit seinem Versuch, Faragit gegen die Linguiden einzunehmen, bei dem Bionten nur lächerlich gemacht hatte.

»Das mit den langen Ohren kommt schon noch, mein Freund!« versicherte er, indem er einen scherhaft

Tonfall anschlug - dies schien ihm der einzige Weg zu sein, mit Anstand und ohne offenen Mißklang aus diesem Gespräch auszusteigen. »Alles nur eine Frage der Zeit. In ein paar tausend Jahren werden ihre Ohren so

lang sein, daß die Linguiden damit einen Fuchs in seinem Bau belauschen können, ohne in die Knie zu gehen!«

Diese Vorstellung schien den Bionten zu belustigen, obwohl er sich wohl kaum eine realistische Vorstellung

von der Tiefe eines wirklichen Fuchsbaus machen konnte.

»Schon möglich«, gab Faragit lächelnd zurück. »Aber das werden wir beide zum Glück nicht mehr erleben.«

Damit stapfte er davon.

Atlan sah ihm nach.

Der Biont wallte wiegenden Schrittes die Straße entlang - ein großer, dicker, häßlicher Mann mit viel zu

langem, erschreckend dünnem Hals.

Faragit hielt den Kopf wie immer nach links geneigt. Die Haut- und Fleischstränge, die von seiner linken

Wange ausgingen und mit der Schulter verwachsen waren, wirkten im Gegenlicht wie eine absonderliche

Kopfstütze, die der Biont mit sich führte, um seinem massigen Schädel den dringend benötigten zusätzlichen

Halt zu verschaffen.

Faragit war sechsundzwanzig Jahre alt. Die durchschnittliche Lebenserwartung der Bionten lag bei etwa

sechzig Jahren. Faragit würde dieses bescheidene Alter mit Sicherheit nicht erreichen, und er wußte das.

Seine Lebensgefährtin war vor fünf Jahren gestorben. In Nikki Frickels Begleitung hatte sich eine Biontin

befunden. Faragit hatte sich in diese Biontin verliebt und sie unter sehr unerfreulichen Umständen verloren.

Sie war diejenige gewesen, die zu den Monkin übergelaufen war. Ihr Tod war für Faragit ein furchtbarer

Schock gewesen.

Und trotzdem gab er nicht auf.

Atlan wußte sehr gut, daß nicht alle Bionten wie Faragit waren, aber er fand ihren Mut und ihre Kraft

bewundernswert.

Sie ließen sich durch nichts und niemanden entmutigen.

*Und das, obwohl sie keine Zukunft haben!* dachte Atlan betroffen.

Keine Kinder - keinen Grund, etwas aufzubauen.

So hätte man meinen sollen.

Trotzdem versuchten sie es. Zumindest hier auf Drumbar. Aber eines nicht allzu fernen Tages

würde es keine  
Bionten mehr geben.

*Wenn uns nicht ein dummer Zufall hier hinaus in den Halo geführt hätte, dann hätten wir noch nicht einmal bemerkt, daß sie sterben,* dachte Atlan.

Ihm wurde plötzlich bewußt, daß der junge Linguide ihn die ganze Zeit hindurch beobachten konnte.

Er blickte unwillkürlich zur Ecke hin.

Dort stand er, der Fremde - ein kleines, zierliches Geschöpf mit leuchtender Haarpracht. Der Himmel mochte wissen, was dieses Wesen allein schon aus Atlans Haltung herauszulesen vermochte.

Sicher kannte dieser Schüler die Thesen seines Meisters, und wahrscheinlich war er hier, um Beweise zu sammeln. Duldsame, friedfertige Bionten wie Faragit kamen den Linguiden sicher gerade recht. Und wenn es nun stimmte?

Wenn auch die Monkin friedlich geblieben wären, wenn man ihnen wenigstens ein Minimum an Hilfe gewährt hätte?

*Das werden wir nun niemals mehr herausfinden können, dachte Atlan, und ein Gefühl brennender Scham stieg in ihm auf. Wir haben die Chance dazu verpaßt. Die Wahrheit besteht ganz einfach darin, daß wir gar nicht erst darüber nachgedacht haben. Wir haben die Bionten schlicht und einfach vergessen. Wie konnte uns das bloß passieren! Sind wir denn alle blind gewesen?*

Der Linguide blickte herüber, still und unbeweglich, aber ohne jeden Zweifel über alle Maßen interessiert.

Atlan wandte sich hastig ab.

Ihm war plötzlich ein Gedanke gekommen.

Er nahm Verbindung mit Tassagol auf.

»Wie viele Bionten werden mittlerweile vermißt?« fragte er.

»Keine Ahnung«, erwiderte Tassagol. »Faragit gibt sich zwar große Mühe, aber mit dem Meldewesen ist es in

Ybor so eine Sache. Es wäre für die Bionten unter den gegebenen Umständen ein bißchen schwierig, exakte

Einwohnerlisten zu führen!«

Das war sicher richtig. Aber mußte Tassagol es unbedingt in einem so vorwurfsvollen Tonfall sagen?

»Vielleicht haben die Linguiden genaue Zahlen«, fuhr Tassagol nach einer kurzen Pause fort.

»Sie scheinen

sich sehr für diese Dinge zu interessieren.«

»Die Linguiden?« fragte Atlan überrascht. »Warum?«

Tassagol zuckte die Schultern. »Woher soll ich das wissen?« fragte er fast ein wenig gereizt.

»Frag sie doch

selbst!«

Damit unterbrach er die Verbindung.

Atlan blickte nach draußen - der junge Linguide stand immer noch an denselben Baum gelehnt. Der Arkonide begann sich zu fragen, ob der Schüler des Friedensstifters tatsächlich wegen der

Bionten dort

stand oder ob man ihm nicht vielmehr aufgetragen hatte, die Schleuse dieses Raumschiffs im Auge zu behalten.

*Das sollte sich ja wohl feststellen lassen,* dachte er und ging hinaus.

Das junge Geschöpf unter dem Baum sah den Arkoniden an. änderte jedoch nicht einmal seine Haltung.

Atlan beschloß, sich außer Sichtweite des Linguiden zu begeben, um sich Gewißheit zu verschaffen.

Er verließ die Schleuse.

Der Schüler des Friedensstifters rührte sich nicht von der Stelle.

Atlan ging um das Beiboot herum, bis man ihn von dem Baum aus nicht mehr sehen konnte.

Dann kehrte er um

und hielt vorsichtig Ausschau.

Das zierliche Wesen mit den violetten Streifen im Haar stand immer noch an seinem Platz.

Atlan kam sich lächerlich vor.

Gerade wollte er zur Schleuse zurückkehren, da bemerkte er eine Bewegung seitwärts zwischen einigen

Büschen. Er blieb stocksteif stehen und drehte vorsichtig den Kopf.

Da war noch ein Linguide - ebenfalls ein Schüler. Aber der hatte bestimmt nicht die Aufgabe,

Atlan zu

beobachten.

Der junge Linguide war auf dem Weg zum Lager. Er bemerkte Atlan, blieb aber nicht stehen. Der Arkonide

hatte eher den Eindruck, daß der Schüler plötzlich schneller ausschritt, fast so, als hätte er ein schlechtes

Gewissen.

Atlan ging in die Richtung, aus der der Schüler gekommen war. Als er den schmalen Gehölzstreifen durchquert

hatte, sah er einen Shift, der hinter den Bäumen auf einem abgeernteten Feld abgestellt war.

Es war ein Shift vom Typ SHOGUN.

Mit einem solchen Fahrzeug war Nikki Frickel nach Banatu aufgebrochen.

Ein Linguide hatte da drinnen nichts zu suchen. Es würde besser sein, wenigstens nachzusehen, ob der Fremde

irgendetwas angestellt hatte.

Atlan schritt hastig aus, öffnete das Schott des Shifts und betrat den Innenraum des Fahrzeugs. Er war wie vom Donner gerührt, als er den Linguiden vor den Kontrollen sitzen sah.

Im gleichen Augenblick war ihm klar, daß dies auf keinen Fall der vermißte Shift sein konnte. Dies war ein ganz anderes Fahrzeug.

Mit großer Wahrscheinlichkeit war es darüber hinaus eine Falle.

Aber vor allen Dingen war es zu spät, um umzukehren.

7.

Aramus Shaenor blickte dem Arkoniden neugierig entgegen.

»Was tust du hier?« fuhr Atlan ihn an. »Wer hat dir erlaubt, diesen Shift zu betreten?«

»Hätte ich dazu eine besondere Erlaubnis einholen müssen?« fragte der Linguide gedehnt.

»Entschuldige bitte -

das wußte ich nicht.«

»Dann weißt du es jetzt! Was machst du da?«

»Ich versuche, Verbindung zu jemandem aufzunehmen«, erwiderte der Friedensstifter bedächtig.

Der Arkonide glaubte ihm kein Wort.

Aramus Shaenor saß nur deshalb hier in diesem Shift, weil er endlich die Niederlage ausgleichen wollte, die er auf Teffon erlebt hatte.

Einen anderen Grund gab es nicht.

Natürlich würde der Linguide versuchen, Atlan etwas anderes einzureden. Sobald der Arkonide anfing, daran

zu zweifeln, daß dies eine Falle war, würde er wissen, daß der Friedensstifter wieder einmal gesiegt hatte.

Und wenn er es nun *nicht* merkte?

Er mußte Vorsorge für diesen Fall treffen.

Und es mußte schnell gehen, sogar sehr schnell.

Es gab technische Spielereien, von denen die Linguiden nichts ahnten. Und selbst wenn Aramus Shaenor doch

etwas darüber wußte, nutzte ihm das gar nichts: Er konnte es nicht verhindern, daß Atlan sich dieser

technischen Mittel bediente.

*Diesmal wirst du es sein, der hereinfällt!* dachte der Arkonide. *Denn wie auch immer diese Begegnung*

*ausgehen wird: Auf irgendeine Weise wirst du dich verraten. Und dann habe ich nicht nur dich, sondern auch deine Komplizen.*

Trotzdem würde dies eine schwierige Auseinandersetzung werden - das war ihm klar.

Aramus Shaenor hatte sicher schon seit jener ersten Begegnung auf dem Planeten Teffon auf eine Gelegenheit

wie diese gewartet. Er hatte reichlich Zeit gehabt, sich auf dieses Zusammentreffen vorzubereiten.

Der Friedensstifter hatte damals versucht, Atlan von der Notwendigkeit dessen, was auf Teffon geschah, zu

überzeugen. Er war dabei durch eine bissige Bemerkung des Logiksektors gestört worden. Atlan hatte die so

entstandene Galgenfrist dazu benutzt, sich aus dem Staub zu machen.

Er wußte mittlerweile, daß die Linguiden ihren Gesprächspartnern nur dann das Wort im Gehirn verdrehen

könnten, wenn sie ihnen persönlich gegenüberstanden.

Also war er ihnen aus dem Weg gegangen.

Damit war es nun vorbei. *Dies wird kein Gespräch, sondern ein Gefecht*, erkannte Atlan.

Er hatte schon viele Wortgefechte geführt. Er würde auch vor einer Diskussion mit einem Linguiden nicht

kneifen.

»Ich warte auf eine Erklärung!« fuhr er den Friedensstifter an.

Aramus Shaenor zuckte lächelnd die Schultern.

»Du hast bereits eine Erklärung«, stellte er fest. »Ich soll sie dir nur noch bestätigen. Laß uns dieses dumme

Spiel beenden. Im Augenblick bin ich es, der Hilfe braucht.«

Atlan fand es erstaunlich, daß der Linguide erst jetzt auf diesen Trick gekommen war.

»Ich habe schon immer gewußt, daß du vor nichts zurückschrecken wirst«, bemerkte er spöttisch.

»Aber damit

legst du mich nicht herein. Laß dir etwas anderes einfallen.«

Aramus Shaenor sah den Arkoniden nachdenklich an.

»Es sind Nakken bei uns aufgetaucht«, erklärte er. »Wir haben sie zwar nicht gesehen, aber es müssen Nakken

sein. Sie entführen Bionten, immer die, mit denen wir gerade arbeiten. Wir haben die Nakken gebeten, mit uns

darüber zu sprechen, aber sie antworten nicht. Ich dachte, daß es von diesem Fahrzeug aus leichter sein könnte,

mit ihnen in Verbindung zu treten. Der Shift stammt aus der TABATINGA, Nikki Frickel ist die Kommandantin dieses Raumschiffs, und sie hat die Nakken mehrmals erwähnt. Ich habe die Syntronik gefragt.

Sie hat versprochen, mir eine Verbindung zu verschaffen.«

»Mit den Nakken?« Atlan lachte laut auf. »An die kommt selbst ihr Linguiden nicht heran - ob mit oder ohne

Hilfe eines Syntrons. Außerdem würde es euch sowieso nichts nützen. Oder glaubst du, daß du ausgerechnet

die Nakken per Funk beeinflussen kannst?«

»Erstens will ich niemanden *beeinflussen*, sondern höchstens überzeugen ...«

»Wo liegt da der Unterschied?« »... und zwar nicht davon, daß er irgend etwas tun soll, was gegen seine

eigenen Interessen gerichtet ist, sondern daß er etwas *nicht* tun soll, weil es gegen die Interessen *anderer*

verstößt. Und zweitens will ich die Nakken vorerst nicht einmal von irgendeiner Sache überzeugen, sondern ich

möchte mit ihnen reden - das ist alles.«

»Du willst sie dazu bringen, daß sie aufhören, euch die Bionten vor der Nase wegzuschnappen. Aber die

Nakken sind mindestens so dickköpfig wie ihr Linguiden. Bei denen mußt du schweres Geschütz auffahren,

sonst wirst du nichts erreichen.«

»Du bist offenbar keineswegs überrascht darüber, daß sie sich an den Bionten vergreifen«, stellte Aramus

Shaenor fest. »Du hast gewußt, daß es Nakken waren, noch ehe du die entsprechenden Berichte erhalten hast.

Woher kommt das Interesse der Nakken an den Bionten? Und was weißt *du* über diese Angelegenheit?«

Atlan empfand die Art des Linguiden, ein Gespräch zu führen, als sprunghaft und unergiebig. Aber

wahrscheinlich verfolgte Aramus Shaenor damit einen bestimmten Zweck: Er zwang den Arkoniden auf diese

Weise, ständig auf der Hut zu sein.

Atlan fand nur zwei mögliche Erklärungen für diese Taktik:

Entweder wollte der Friedensstifler den Arkoniden müde reden, oder er wollte ihn auf einen bestimmten Punkt

fixieren, um ihn dann aus einer ganz anderen Richtung anzugreifen und zu überrumpeln.

Atlan dachte einen Augenblick lang darüber nach, ob er das Gespräch nicht besser abbrechen sollte.

Er entschied sich dagegen.

»Ich weiß über die Nakken und deren Absichten und Pläne soviel wie jeder andere«, sagte er gedehnt »Und das ist so gut wie nichts. Sie haben zwar einmal behauptet, daß ab sofort alle Probleme zwischen ihnen und uns geklärt seien, aber ich habe das nie geglaubt. Es hat sich auch schnell genug herausgestellt, daß ich damit recht hatte.«

»Trotzdem wußtest du, daß nur sie es sein können, die hinter den Vorgängen hier auf Drumbar stecken -

warum? Was hat dich auf diese Idee gebracht?«

»Ich weiß es nicht. Ich verstehe die Nakken nicht - ich weiß nicht, ob das überhaupt irgendjemand fertig bringt.

Die Motive dieser Wesen sind mir unbekannt. Du mußt sie schon selbst nach den Gründen für ihr Verhalten

fragen. Ich glaube allerdings nicht, daß sie dir antworten werden. Noch dazu, wenn man bedenkt, daß du per

Funk nicht viel ausrichten kannst.«

»Diese Einschränkung unserer Fähigkeiten scheint dich sehr zu beschäftigen«, bemerkte der Linguide. »Aber

du solltest ihr kein allzu großes Gewicht beimessen.«

Atlan sah das anders.

Es war eine Einschränkung - eine, von der er hoffte, daß die Friedensstifter über kurz oder lang an ihr scheitern würden.

Die Linguiden konnten unmöglich imstande sein, die Erwartungen der Superintelligenz zu erfüllen, wenn sie

dabei ausschließlich auf persönliche Gespräche angewiesen waren. Angesichts der ungeheuerlichen Ausmaße

einer Mächtigkeitsballung war diese Vorstellung einfach lächerlich.

»Es ist richtig, daß wir für einen bestimmten Zweck den direkten Kontakt zu unseren Gesprächspartnern

brauchen«, sagte Aramus Shaenor. »Aber das bedeutet nicht, daß wir ausschließlich auf persönliche Gespräche

angewiesen sind. Wenn wir so einseitig wären, wie du denkst, hätte man uns wohl kaum mit so vielen

schwierigen Aufträgen betraut.«

Dem Arkoniden lag eine bitterböse Bemerkung auf der Zunge, aber er schluckte sie hinunter. Er war überrascht darüber, daß der Friedensstifter so bereitwillig auf ein derart heikles Thema einging. Aber so

etwas schien geradezu eine Spezialität der Linguiden zu sein.

Die scheinbare Offenheit, mit der sie sowohl über ihre Fähigkeiten als auch über deren Grenzen sprachen, wirkte entwaffnend.

Auf Drostett zum Beispiel hatte Dorina Vaccer dem Ophaler Salaam Siin bereitwillig erklärt, was man sich

unter der speziellen linguistischen Sprachtechnik vorzustellen hatte. Der Haken daran war nur, daß man mit

diesen Erklärungen nicht das geringste anfangen konnte.

Es war ungefähr so, als würde man einem Unkundigen die Bedienungsweise eines Hyperfunkgeräts erklären, ihm aber nicht verraten, wie man ein solches Gerät zuvor betriebsbereit zu machen hatte. Die Linguiden behaupteten, die eigentliche Erklärung dafür, wie das Ganze funktionierte, selbst nicht zu kennen.

Atlan hielt das für eine Ausrede. Diese Wesen hatten seiner Meinung nach ganz einfach eine besonders

raffinierte Methode gefunden, ihre Geheimnisse für sich zu behalten.

Trotzdem ging er auf das Spiel des Linguiden ein. Aramus Shaenor hatte die Frage selbst provoziert - warum

also hätte Atlan sie nicht stellen sollen?

»Ihr könnt also doch per Funk arbeiten?« erkundigte er sich.

Der Friedensstifter lächelte - ein mitreißendes, lebhaftes Lächeln.

»Es ist kein Geheimnis dabei«, behauptete er. »Wir sind durchaus imstande, eine Botschaft so zu formulieren,

daß der Empfänger sie nicht einfach ignorieren kann, ganz gleich, auf welche Weise sie ihm übermittelt wird.«

So etwas Ähnliches hatte der Arkonide erwartet.

»Du hast immer noch nicht begriffen, was es mit den Nakken auf sich hat«, sagte er grob. »Ich weiß, daß du mit

Worten umgehen kannst - ich habe dir damals auf Teffon sehr gut zugehört. Aber bei den Nakken kommst du

damit nicht an.«

»Sie sind sehr abweisend«, nickte Aramus Shaenor. »Das ist uns bereits bekannt.«

Abweisend - so konnte man das natürlich auch nennen.

Genausogut konnte man sagen, daß es im Weltall kalt war. Diese Behauptung war nicht falsch.

Aber sie war

auch nicht unbedingt das, was man als »zutreffend« bezeichnen konnte.

»Die Nakken«, sagte Atlan, »sehen die Welt auf ganz andere Weise als du und ich oder irgend jemand sonst.

Ihre Denkweise ist völlig fremdartig. Es ist noch nicht einmal sicher, daß sie und wir dasselbe meinen, wenn

wir zum Beispiel sagen, daß wir uns zur Zeit auf dem Planeten Drumbar befinden.«

Der Linguide drehte sich ein wenig im Sitzen und stützte sich mit dem linken Ellbogen auf die Konsole. Seine

gesamte Haltung signalisierte:

*Dies ist ein Thema, das mich brennend interessiert, und du kannst ungemein fesselnd darüber berichten. Gönne mir das Vergnügen, dir zuhören zu dürfen.*

Er war ein ungewöhnlicher Gegner. Hinter jedem Wort und jeder Geste stand das volle Gewicht seiner

charismatischen Persönlichkeit.

Aramus Shaenor war sich voll und ganz über seine Stärken und Schwächen im klaren. Aus dieser Klarheit

resultierte eine ungeheure Sicherheit im Umgang mit seinen Gesprächspartnern.

Atlan erkannte, daß er die Linguiden bisher unterschätzt hatte.

Sie waren nicht einfach nur geschickte Redner, die aufgrund einer besonderen Begabung

imstande waren, am Verstand ihrer Gesprächspartner herumzudrehen, sondern man mußte sie wohl eher als Kämpfer betrachten, vergleichbar mit jenen, die sich mit Kampfkünsten wie Dagor, Kung-Fu oder Karate beschäftigten. Auch dort kam es nicht in erster Linie, darauf an, die eigene Streitlust zu befriedigen. Es ging vielmehr darum, sich durch ein intensives Training ein so hohes Maß an Selbstsicherheit zu erwerben, daß man nicht mehr zu kämpfen brauchte - einfach weil man wußte, daß man imstande war, gegen jeden Gegner zu bestehen. Aramus Shaenor war gerade eine wandelnde Illustration des Wortes *Selbstsicherheit*: Er war sich seiner selbst sehr sicher. So sicher, daß den Arkoniden allmählich Zweifel daran beschlichen, ob es wohl sonderlich klug gewesen war, auf einen Zweikampf mit diesem Wesen einzugehen und ihm dann auch noch die Wahl der Waffen zu überlassen.

Er verdrängte diese Zweifel.

»Auch mit diesem Trick erwischst du mich nicht!« erklärte er spöttisch. »Mehr kriegst du von mir nicht zu hören.«

Aramus Shaenor wirkte weder enttäuscht noch gekränkt.

»Du bist nicht sehr kooperativ«, bemerkte er nüchtern. »Das ist bedauerlich, aber leider nicht zu ändern.«

Damit stand er auf.

Er schien tatsächlich bereit zu sein, sich für den Augenblick geschlagen zu geben.

Atlan hatte den Eindruck, daß er die Regeln dieses seltsamen Kampfes endlich durchschaut hatte: Er durfte sich

nicht auf eine ausschließlich defensive Position fixieren lassen. Auf diese Weise konnte man ohnehin keine Kämpfe gewinnen.

»Warum bringst du mich nicht einfach mit einem eurer Tricks dazu, dir alle Informationen zu geben, die du

brauchst?« fragte der Arkonide scharf.

Aramus Shaenor blieb stehen und drehte sich um. Er beobachtete den Arkoniden aufmerksam.

»Es tut mir leid, daß ich dich verunsichert habe«, sagte er langsam.

Er konnte seine Gesprächspartner nur beeinflussen, indem er redete - soviel hatte man immerhin schon darüber

in Erfahrung gebracht. Wenn man ihn vor sich sah, konnte man allerdings an der Richtigkeit dieser Behauptung zweifeln.

Er war auch dann beeindruckend, wenn er schwieg.

*Komm schon!* dachte Atlan verbissen. *Versuche es ruhig. Ich wette, daß du es nicht kannst - nicht bei mir!*

Für einige Sekunden war es sehr still. Schweigend starnten sie sich an.

»Ich weiß, daß du mich nicht ausstehen kannst«, sagte der Linguide schließlich. »Vielleicht hilft es uns beiden,

wenn ich offen zugebe, daß ich dich auch nicht gerade sympathisch finde. Aber ist es nicht jetzt,

in dieser  
Situation hier auf Drumbar, völlig unwichtig, was wir voneinander halten? Ich verlange doch  
nicht von dir, daß  
du mir oder irgendeinem anderen Linguiden einen persönlichen Gefallen tun sollst! Hier geht es  
einzig und  
allein um die Bionten. Ich bin der Meinung, daß diese Wesen wahrhaftig schon genug  
auszuhalten haben. Ich  
werde es nicht zulassen, daß sie noch mehr leiden müssen - ohne jeden zwingenden Grund, nur  
weil du zu stur  
bist, mir ein paar Informationen zu geben. Ich hoffe, daß du mir in dieser einen Angelegenheit  
zustimmen wirst  
- mehr nicht.«

Damit war der Kampf offenbar eröffnet.

»Wer sagt dir denn, daß die Bionten bei den Nakken nicht sogar ausgesprochen gut behandelt  
werden?« fragte  
Atlan spöttisch.

»Du selbst bist dieser Meinung«, erwiderte Aramus Shaenor ernst. »Und doch fürchte, daß du  
diesmal recht  
hast.«

»Ich habe nichts dergleichen gesagt!«

»Aber du gehst davon aus. Deine gesamte Haltung verrät es mir.«

»Dann sieh zu, ob du nicht auch den Rest auf diese Weise erraten kannst!«  
Der Friedensstifter seufzte.

»Warum willst du es uns beiden unbedingt schwerer machen, als es sein müßte?« fragte er.  
Diesmal hörte er  
sich nicht mehr ganz so geduldig an, wie es sonst der Fall war. »Du hättest allen Grund, Faragit  
und den  
anderen gegenüber ein schlechtes Gewissen zu haben. Du weißt sehr genau, daß du es versäumt  
hast,  
rechtzeitig etwas für die Bionten zu tun.«

»Willst du mir Vorwürfe deswegen machen?« fragte Atlan. »Auch ihr hättet längst Zeit und  
Gelegenheit  
gehabt, euch um dieses Problem zu kümmern!«

»Das ist richtig.«

Dem Arkoniden verschlug es für einen Augenblick die Sprache.

*Es ist zum Auswachsen mit diesem Wesen!* dachte er dann. *Warum nimmt der Bursche diesen  
Vorwurf an? Das  
hätte er doch gar nicht nötig! Gütiger Himmel - die Sache mit den Bionten war uns schon  
bekannt, als Monos  
noch lebte! Was das Volk der Linguiden betrifft, so wußten wir damals noch nicht einmal, daß es  
existiert.*

»Erkläre mir, was es mit den Nakken auf sich hat«, bat Aramus Shaenor, ohne noch einmal auf  
die Schuldfrage  
einzugehen. »Hilf mir, mich mit ihnen in Verbindung zu setzen. Gib mir die Möglichkeit, den  
Bionten zu  
helfen. Mehr will ich nicht von dir.«

Auf den ersten Blick war nichts Ungewöhnliches an ihm zu entdecken. Er wirkte freundlich wie  
immer. Sehr

interessiert. Seine Stimme klang völlig normal.

Aber so gut er sich auch in der Gewalt hatte: Es lag ein Hauch von Resignation in seiner ganzen Haltung.

Er hatte sein Pulver verschossen.

Jetzt wußte er nicht mehr weiter.

*Das wäre ja auch gelacht! dachte der Arkonide. Irgendwo muß schließlich alles seine Grenzen haben - selbst*

*die Macht eines linguistischen Friedensstifters.*

Und dann:

*Warum soll ich es ihm eigentlich nicht erzählen? Es wird ihm noch einen zusätzlichen Dämpfer versetzen.*

*Einen besseren Zeitpunkt kann es dafür gar nicht geben.*

Und im selben Augenblick überlief es ihn siedendheiß.

*Genau das hat er gewollt! dachte er.*

»Jetzt reicht es mir aber!« erklärte Aramus Shaenor resolut - von Resignation war plötzlich keine Spur mehr an

ihm zu entdecken. »Was willst du eigentlich? Daß ich dir zeige, daß ich auch *dich* überreden kann, mir einen Gefallen zu tun?«

*Er hat es nicht geschafft! dachte Atlan in wildem Triumph.*

»Freu dich bloß nicht zu früh!«

Diese Bemerkung kam so schnell und scharf wie die Spitze eines Floretts.

»Du solltest zuerst einmal darüber nachdenken, ob du selbst nicht vielleicht den größeren Nutzen davon hast,

wenn du mir jetzt hilfst«, sagte Aramus Shaenor. »Denn je schneller es mir gelingt, mit den Nakken ins

Gespräch zu kommen, desto eher werden auch Nikki Frickel und ihre Begleiter wieder in Freiheit sein.«

»Du willst mir doch hoffentlich nicht einreden, daß Nikki Frickels Wohlbefinden ein Faktor ist, der dich

ernsthaft interessieren könnte!« versetzte Atlan bissig.

»Ich will Nikki Frickel in Freiheit wissen, ihre Begleiter, auch die Bionten. Das ist ein Faktor, der mich sehr

wohl interessiert!«

»Das ist doch nur dummes Gerede. Nikki Frickel haßt euch Linguiden. Du kannst froh sein, daß sie euch für

eine Weile aus dem Weg ist. Und erzähle mir bloß nicht, daß ihr Linguiden das alles ganz anders seht!«

Aramus Shaenor straffte sich. Für einen Augenblick strahlte er etwas aus, das dem Arkoniden den Atem

verschlug: ein so unglaublich hohes Maß an Autorität, wie Atlan es selten zuvor in seinem langen Leben bei

irgendeinem Wesen erlebt hatte.

»Genau da liegt der Fehler, der all deine Überlegungen über uns Linguiden so vollständig nutzlos macht!« sagte

der Friedensstifter. »Du bist nicht imstande, die Wahrheit zu sehen.«

Seine Stimme klang schneidend. Atlan hatte das Gefühl, daß sich ihm jedes einzelne Wort unauslöschlich ins

Gedächtnis brannte.

*So also fühlt es sich an, wenn sie einem die Zähne zeigen!* dachte er halb benommen.

Er zweifelte nicht daran, daß dies das Ende dieses seltsamen Kampfes war.

»Deine Überlegungen an sich«, fuhr Aramus Shaenor mit Nachdruck fort, »mögen noch so logisch sein: Sie

können nicht stimmen, weil sie von Anfang an auf eine falsche Voraussetzung zurückgehen. Es ist, als würdest

du eine brillante mathematische Formel entwickeln - auf der Basis von *eins plus eins ist drei*.

Wenn du ein

Gedankengebäude auf einem solchen Fundament errichtest, dann wird es bei der erstbesten Belastung in sich

zusammenbrechen.«

Der Linguide sah Atlan unverwandt an.

»Du verstehst uns nicht«, sagte er.

Seine Stimme wurde freundlicher, sanfter:

»Also komm schon. Erzähle mir etwas über die Nakken. Du verschwendest nur deine Zeit, wenn du dich noch

länger sträubst.«

Der Arkonide stellte überrascht fest, daß er immer noch imstande war, sich dem Friedensstifter gegenüber

distanziert und kritisch zu verhalten.

Aber diesmal hüttete er sich davor, allzu früh zu triumphieren.

»Du bist es, der seine Zeit verschwendet«, erwiderte er. »Du hast in den letzten Minuten mehrfach versucht,

meine Meinung zu ändern, aber du hast es nicht geschafft. Bei mir versagt deine Kunst.«

Aramus Shaenor legte den Kopf schief und musterte den Arkoniden nachdenklich.

Minutenlang starrten sie sich schweigend an.

Plötzlich lachte der Linguide leise auf und hob die Hand.

»Touche!« sagte er, ging quer durch die Kabine des Shifts und ließ sich in einen Andrucksessel fallen. »Und

damit hast du gewonnen. Ich strecke die Waffen.«

Atlan ließ ihn nicht aus den Augen. Er fühlte sich, als hätte er wirklich mit dem Degen in der Hand um sein

Leben gekämpft.

Und es war noch längst nicht vorbei.

Nicht bei diesem Gegner.

Der Linguide schien nicht recht zu wissen, wie es jetzt weitergehen sollte. »Wenn du ein anderer wärst«, sagte

er, »würde ich jetzt zu dir sagen: Also gut, du hast es geschafft. Ich gebe auf. Und nun laß uns vernünftig

miteinander reden. Aber du würdest mir das sicher nicht abnehmen, nicht wahr?« »Warum stellst du eine solche

Frage, wenn du die Antwort bereits kennst?« Aramus Shaenor zuckte die Schultern.

»Reine Gewohnheitssache«, behauptete er. »Friedensstifter stellen immerzu alle möglichen Fragen. Hast du das

noch nicht gemerkt?« »Du versuchst es schon wieder!« Aramus Shaenor lächelte und führte mit der rechten

Faust einen kleinen seitlichen Schlag durch die Luft: *Wieder daneben!* Dabei beobachtete er den

Arkoniden. In

seinen Augen blitzte der Spott. Atlan reagierte nicht. »Also gut«, sagte der Linguide und zuckte die Schultern.

»Das war ein Scherz. Er war nicht besonders gut, das gebe ich zu.« Atlan schwieg.

»Schluß damit«, fuhr Aramus Shaenor fort. »Es ist genug. Laß uns aufhören, bevor einer von uns wirklich

Schaden nimmt!«

»Für wie dumm hältst du mich eigentlich?«

Der Linguide runzelte die Stirn. »Du glaubst mir kein Wort, nicht wahr?« fragte er und nickte.

»Das kann ich

verstehen - ich täte es an deiner Stelle auch nicht. Aber andererseits bin ich darauf angewiesen, daß du mir

hilfst. Und damit stecke ich in einem ziemlichen Dilemma.« Atlan schwieg.

»Ich weiß nicht, wie ich dir beweisen soll, daß ich es wirklich und wahrhaftig aufgegeben habe«, fuhr Aramus

Shaenor fort. »Falls dir irgendeine Bedingung einfällt, die du mir stellen könntest, dann nenne sie mir - ich

werde sie sofort erfüllen.« Der Arkonide lächelte kalt. »Ganz einfach«, sagte er. »Wir werden dieses Gespräch

per Funk fortsetzen.«

Er beobachtete den Linguiden.

»Das gefällt dir nicht«, stellte er fest.

Aramus Shaenor hob den Kopf und lächelte strahlend.

»Ganz im Gegenteil«, sagte er. »Das ist eine sehr gute Idee. Melde dich, wenn es soweit ist. Du erreichst mich

drüben im Lager.«

8.

»Er versteht sich darauf, unsere Pläne zu durchkreuzen«, stellte Dorina Vacker fest, als Aramus Shaenor

zurückkehrte. »Was ist passiert?«

»Wir haben einen Kompromiß geschlossen«, erwiderte der Friedensstifter. »Wir werden uns in Zukunft nur

noch per Funk unterhalten.«

»Ist das nicht ein bißchen übertrieben?« fragte Dorina Vacker spöttisch.

»Nein, durchaus nicht.«

»Was ist passiert?« fragte sie.

»Wir haben einen Zweikampf ausgefochten.«

»Wie bitte?«

Aramus Shaenor lachte.

»So entgeistert habe ich dich selten gesehen!« bemerkte er vergnügt. »Reg dich nicht auf - es war sein Bild,

nicht meines. Er hat einen Kampf erwartet, und ich bin darauf eingegangen. Was blieb mir anderes übrig? Wir

haben uns geprügelt, daß die Fetzen flogen.«

»Natürlich nur verbal, nehme ich an«, bemerkte Dorina Vacker skeptisch.

»Du brauchst mich nur anzusehen, um das festzustellen«, erwiderte Aramus Shaenor und drehte sich um seine

Achse. »Ich bin unversehrt. Hätten wir tatsächlich Degen zur Hand gehabt, dann sähe ich anders

aus.«

»Mit anderen Worten: Mit dem Degen hätte er gewonnen.«

Er lächelte.

»Ein so guter Raufbold bin ich sicher nicht, daß ich eine Chance gegen den Arkoniden hätte.

Aber er fühlt sich

jetzt viel besser. Und vor allen Dingen ist er felsenfest davon überzeugt, daß keiner von uns ihm etwas anhaben

kann. In ein paar Minuten wird er sich melden. Dann werden wir ganz ruhig miteinander sprechen können.«

»Wäre es nicht besser, ihn jetzt erst mal in Ruhe zu lassen?«

»Auf gar keinen Fall! Dazu ist er viel zu mißtrauisch. Ich muß ihn noch ein bißchen in Bewegung halten - sonst

war das alles umsonst.«

Dorina Vacker sah ihn nachdenklich an.

»Hoffentlich bedauern wir das nicht eines Tages!« sagte sie leise.

»Was meinst du damit?«

»Du hast ihm einen Schild in die Hand gegeben, mit dem er sich in Zukunft gegen uns abschirmen kann. Aber

was tun wir, wenn wir eines Tages doch auf ihn einwirken müssen?«

Er zuckte die Schultern.

»Das wird nicht nötig sein«, behauptete er. »Ich habe diesen Schild ja nicht für ihn geschaffen - um einmal bei

diesem Bild zu bleiben. Er hat ihn schon die ganze Zeit hindurch gehabt. Er wußte nur nichts damit anzufangen.

Ich bin mir jedoch ziemlich sicher, daß sein Mißtrauen uns gegenüber auf die Existenz dieses Schildes

zurückzuführen ist. Jetzt hat er eine Chance, sich eine eigene Meinung zu bilden.«

»Und wenn er weiterhin gegen uns arbeitet?«

»Ich hoffe sehr, daß er das tun wird! Ich mag ihn. Ich habe sogar das Gefühl, daß wir uns irgendwie ähnlich

sind. Er ist ein Kämpfer. Vielleicht bin ich das auch - auf meine Weise. Ich will nicht, daß er aufhört zu

kämpfen. Und er wird es auch nicht tun, solange er noch darauf hoffen darf, daß er uns eines Tages irgend

etwas nachweisen kann.«

»Bist du dir ganz sicher, daß wir uns seine Neugier leisten können?«

Aramus Shaenor wurde plötzlich ernst.

»Ja, das können wir!« stellte er energisch fest. »Und sollte das einmal nicht mehr der Fall sein, dann werden wir

einen wie ihn brauchen, der uns darauf aufmerksam macht.«

Einer seiner Schüler kam und nannte eine Zahl:

»Zwölf.«

»Und wir kommen immer noch nicht an die Nakken heran!« sagte Dorina Vacker ärgerlich.

»Wenn wir doch

bloß ein bißchen mehr über sie erfahren könnten!«

»Vielleicht gelingt mir das jetzt«, erwiederte Aramus Shaenor nachdenklich. »Ich werde Atlan über sie

ausfragen. Ich bin sicher, daß er eine ganze Menge über sie weiß.«

9.

Man empfing ihn mit der Neugier, daß es endlich gelungen war, den »Strategen« aus seinem Versteck hervorzuzaubern.

Es war ein Blue-Klon namens Yelyaz, ein ehemaliger *Widder*.

Der Arkonide nahm es zur Kenntnis. Es interessierte ihn im Augenblick kaum noch.

Die Monkin waren besiegt. Mit diesem Gegner war er fertig.

Mit einem anderen dagegen noch nicht.

Jedenfalls nicht ganz.

Atlan traute dem Frieden nicht. Er verzichtete darauf, sich Aramus Shaenor als lebensgroße Holografie in seine

Kabine zu holen. Stattdessen zog er es vor, sich mit einem einfachen Bild auf einem Videoschirm zu begnügen.

»Großartige Idee!« behauptete der Linguide gutgelaunt, als Atlan sich mit ihm in Verbindung setzte. »So kann

ich endlich mit dir reden, ohne dich ständig an der Gurgel zu spüren. Warum bist du nicht schon früher darauf

gekommen?«

»Du willst doch nicht etwa behaupten, daß du darauf eingegangen wärst!«

»Warum denn nicht?« »Du hast mich absichtlich in den Shift gelockt. Du hast schon damals auf Teffon

gemerkt, daß ich nicht auf deine linguidischen Tricks hereinfallen, und du konntest das nicht auf dir sitzenlassen.

Also hast du deine Schüler auf mich angesetzt. Jetzt kannst du es doch zugeben!«

»Du scheinst dich selbst sehr wichtig zu nehmen!« bemerkte der Linguide.

»Angeblich bist *du* derjenige, der etwas von *mir* will«, konterte Atlan bissig. »Und *ich* will, daß wir diese Frage

klären! Ich denke, ihr Linguiden könnt euch so gut auf eure Gesprächspartner einstellen. Um ehrlich zu sein:

Ich merke nicht viel davon!« Aramus Shaenor seufzte. »Was willst du wissen?« fragte er. »Du hast mich in

diesen Shift gelockt, um mich in aller Ruhe durch den Wolf drehen zu können. Stimmt das?«

»Nein.«

»Du hast deine Schüler auf mich angesetzt!« »Nein.« »Als ich in den Shift kam, warst du nicht im geringsten

überrascht. Du hast auf mich, gewartet. Du hast gewußt, daß ich komme. Sonst hättest du anders reagiert.«

»Du meinst, ich hätte erschrecken müssen? Warum? Ich war mir keiner Schuld bewußt. Ich bin es auch jetzt

noch nicht. Wenn ich gewußt hätte, daß dir das so wichtig ist, hätte ich dir eben einen erschrockenen Linguiden

vorgespielt - das kann ich nämlich auch.«

Immerhin gab er damit zu, daß ihm dieser Gedanke keineswegs fern lag.

»Hast du irgendetwas mit mir angestellt? Hast du meine Meinung geändert?«

»Das müßtest du selbst am besten wissen. Nein!«

»Ich werde es nachprüfen.«

Aramus Shaenor lächelte.

»Wie willst du das anstellen?« fragte er sanft.

Atlan lächelte zurück.

In seinem Fall war es ein sehr kaltes Lächeln.

»Ich habe vorgesorgt und ein paar Memos angefertigt. Ich werde nach diesem Gespräch weitere Aufzeichnungen vornehmen. Selbstverständlich wird auch dieses Gespräch aufgezeichnet, das wir jetzt

miteinander führen. Eine Syntronik wird das ganze Material auswerten.«

»Das scheint mir ein etwas umständliches Verfahren zu sein.«

»Das Ergebnis wird mir jeden Aufwand wert sein.«

»Allmählich frage ich mich, was du eigentlich beweisen willst«, sagte Aramus Shaenor nachdenklich.

»Das kommt darauf an, was die Syntronik finden kann«, erwiderte der Arkonide. »Wenn es bei den Memos

Abweichungen gibt, habe ich den Beweis dafür, daß du lügst.«

»Eine tolle Neuigkeit! Wenn es sein muß, dann kann ich lügen, daß sich die Balken biegen. Aber um das zu

erfahren, hättest du dir nicht solche Umstände zu machen brauchen!«

»Oder«, fuhr Atlan ungerührt fort, »es sind *keine* Unterschiede feststellbar. Dann kann ich mit ziemlicher

Sicherheit davon ausgehen, daß du nicht fähig bist, mich zu beeinflussen. Und wenn *du* es nicht kannst, kann es

auch kein anderer.« Aramus Shaenor schwieg. »Es gibt noch einen anderen Punkt, der mich stört«, fuhr Atlan

fort. »Das betrifft die Antworten, die du angeblich so dringend brauchst. Die hätte dir auch jeder andere geben

können. Du hättest sie sogar über die Syntronik abrufen können. Die über die Nakken vorliegenden Daten sind

keineswegs geheim.«

»Das weiß ich«, erwiderte der Friedensstifter. »Ich kenne diese Daten. Sie haben mich aber leider nicht weitergebracht.«

»Niemand kann dir eine erschöpfendere Auskunft erteilen als eine *Syntronik!*«

Aramus Shaenor lächelte. »*Erschöpfend* ist das richtige Wort«, bemerkte er trocken. »Ich ziehe den Bericht

eines lebenden Wesens vor, und ich möchte Zwischenfragen stellen können, wann immer ich es für nötig halte.«

»Das kann ich mir denken!«

»Unser Aufeinandertreffen in diesem Shift«, sagte Aramus Shaenor etwas ungeduldig, »war ein reiner Zufall.

Ich würde mich zwar sehr gerne mal in Ruhe mit dir unterhalten, aber im Augenblick habe ich ganz andere

Sorgen. Liici-Pjee-Nyr ist weg.«

»Seit wann?« fragte Atlan, nachdem er diese Nachricht verdaut hatte. »Seit gestern Abend.«

»Ist er entführt worden, oder ist er geflohen?«

»Entführt. Es ist eindeutig. Außerdem ist er nicht der einzige. Die Nakken scheinen ganz versessen auf unsere

Piraten zu sein. Vor ein paar Minuten ist wieder einer verschwunden - es ist schon der zwölfe. Aber im

Augenblick ist es der Blue, der mir die meisten Sorgen bereitet. Die Nakken müssen unbedingt erfahren, wen und was sie sich da in ihren Stützpunkt geholt haben. So schnell wie möglich. Ehe es ein Unglück gibt.«

Atlan hatte den Eindruck, daß Aramus Shaenor es diesmal ehrlich meinte. Außerdem war ihm selbst nicht wohl bei dem Gedanken, daß Liici-Pjee-Nyr möglicherweise bereits dabei war, den Stützpunkt der Nakken unsicher zu machen.

Andererseits war das Problem nicht ganz so leicht zu lösen, wie Aramus Shaenor offenbar annahm.

»Ich weiß nicht, woher du die Hoffnung nimmst, daß ich dir in dieser Angelegenheit helfen könnte«, sagte

Atlan. »Wir bemühen uns selbstverständlich ebenfalls um einen Kontakt, seit wir erfahren haben, daß dieser

Nakkenstützpunkt in Banatu existiert. Aber ich habe dir bereits gesagt, daß du die Nakken nicht mit normalen

Maßstäben messen darfst. Selbst wenn es dir gelingen sollte, an sie heranzukommen, hättest du damit noch nichts erreicht.«

»Vorerst geht es mir nur um den Kontakt«, erwiderte Aramus Shaenor. »Alles andere wird sich ergeben.«

Er würde schon noch früh genug merken, daß er allzu optimistisch an diese Sache heranging.

»Was willst du wissen?« fragte Atlan.

»Es läuft ungefähr auf das hinaus, was du unter Klatsch und Tratsch einordnen würdest«, erklärte der

Friedensstifter mit leisem Spott. »Mir scheint, du kannst die Nakken genausowenig leiden wie uns Linguiden.

Wenn es dir Spaß macht, kannst du dich bei dieser Gelegenheit einmal richtig ausschimpfen.«

»Ich erwarte von dir eine vernünftige Antwort!« erwiderte Atlan scharf. Aramus Shaenor seufzte.

»Ich suche

einen Anhaltspunkt«, sagte er bedächtig. »Irgend etwas, woran ich ein Gespräch festmachen kann.«

»Also etwas, womit du das Interesse der Nakken wecken könntest.« »Du hast's erfaßt.« »Da gibt es nicht viel.

Und über die wenigen Themen, die in Frage kommen, weißt du nicht Bescheid.«

»Ich bin mir der Schwierigkeiten bewußt.«

Atlan entsann sich der Experimente, die Sato Ambush angestellt hatte.

»Die Sprache der Nakken scheint sehr schwierig zu sein«, bemerkte er mit einer gewissen Genugtuung. »Sie

verständigen sich mit uns grundsätzlich nur über eine spezielle Apparatur.«

»Erzähle mir mehr darüber!« Atlan folgte dieser Aufforderung. Eines mußte er dem Linguiden zugestehen:

Wenn er sich - so wie jetzt - auf ein Thema konzentrierte und keine undurchsichtigen Spiele zu treiben

versuchte, war ein Gespräch mit Aramus Shaenor eine wahre Freude.

Er war ein hervorragender Zuhörer. Gelegentlich stellte er Fragen - sie waren knapp und präzise. Sie bezogen

sich auf alle möglichen Themen, aber sie hatten auch alle etwas mit den Nakken zu tun.  
»Die Nakken existieren also gewissermaßen auf zwei Ebenen zugleich«, stellte der Friedensstifter schließlich fest. »Teilweise gehören sie in eine Realität, die der unseren recht nahe steht, aber zum anderen Teil sind sie im Hyperraum angesiedelt. Das ist ein interessantes Problem.«  
»So kann man das natürlich auch ausdrücken«, sagte der Arkonide sarkastisch.  
Aramus Shaenor schien ihm gar nicht zuzuhören. Er sah nachdenklich vor sich hin.  
»Hat es dir jetzt die Sprache verschlagen?« fragte Atlan spöttisch.  
Der Linguide antwortete nicht. Er wandte sich zur Seite.  
»Dies ist eine Nachricht für die Nakken, die sich auf dem Kontinent Banatu versteckt halten«, sagte er. »Mein Name ist Aramus Shaenor. Ich bin ein linguidischer Friedensstifter. Ich möchte mit euch sprechen. Bitte meldet euch bei mir. Ihr findet mich in dem Lager südlich der Stadt. Dieses Lager ist euch bekannt. Es ist der Ort, von dem ihr die Bionten holt.«  
Atlan versuchte sich vorzustellen, wie die Nakken auf eine solche Botschaft reagieren würden. Entweder nahmen sie diese Nachricht überhaupt nicht zur Kenntnis, oder sie lachten sich darüber krumm und schief.  
Falls Nakken überhaupt lachen *könnten*.  
Aramus Shaenor schwieg ein paar Sekunden lang.  
Falls er erwartet hatte, daß die Nakken schon innerhalb dieser kurzen Pause reagieren würden, so erlebte er eine Enttäuschung.  
Das schien ihn jedoch nicht zu kümmern.  
»Ich bin einer jener Linguiden, die einen Zellaktivator tragen«, fuhr er fort. »Einer von denen, die von der Superintelligenz ES auf den Planeten Wanderer gerufen wurden.«  
Atlan war wie vor den Kopf geschlagen.  
Aramus Shaenor drehte sich um. Er lächelte.  
»Sie werden kommen!« stellte er fest. »Ich danke dir. Du warst mir eine große Hilfe.«  
Wie hatte er vorhin gesagt? *Wir sind durchaus imstande, eine Botschaft so zu formulieren, daß der Empfänger sie nicht einfach ignorieren kann.*  
Es hatte nicht das Geringste mit linguidischer Sprachtechnik zu tun. Nur mit ganz simpler Logik.  
Aramus Shaenor hatte die Verbindung inzwischen unterbrochen.  
*Warum auch nicht?* dachte Atlan bitter. *Er hat bekommen, was er haben wollte - ich habe ihm alle erforderlichen Informationen geliefert. Er braucht sich nicht länger mit mir herumzuplügen.*  
*Wahrscheinlich* sitzt er jetzt schon einem Nakken gegenüber. Der Logiksektor suchte sich ausgerechnet diesen Augenblick aus, um sich mit der Bemerkung zu melden:  
»Du neigst immer noch dazu, die Linguiden zu unterschätzen. Das ist ein Fehler.«  
Der Logiksektor war Teil seines eigenen Verstands - er konnte stets nur auf jene Daten zurückgreifen, die auch

dem Arkoniden zur Verfügung standen, und nur solche Befürchtungen zum Ausdruck bringen, die Atlan auch

selbst hegte, auch wenn er sie sich gerade nicht eingestehen wollte.

Solche Befürchtungen hatten es dem Logiksektor ganz besonders angetan.

»Danke!« sagte Atlan wütend. »Vielen herzlichen Dank! Ohne dich hätte ich das nie begriffen!«

»Die Idee mit den Memos ist nicht übel«, fuhr der Logiksektor ungerührt fort. »Aber deine Schlussfolgerungen

sind falsch. Wenn sich aus der Untersuchung der Daten keine Abweichungen ergeben, dann beweist das

lediglich, daß keine Beeinflussung stattgefunden hat.«

»Mehr ist auch gar nicht nötig.«

»Es beweist nicht, daß Aramus Shaenor dich nicht beeinflussen KANN.«

Der Arkonide stutzte. »Er hat es sehr intensiv versucht!« sagte er langsam.

»Er hat sich zumindest große Mühe gegeben, dich das glauben zu lassen.«

»Moment mal! Soll das heißen, daß das alles nur Theater war?« Der Logiksektor schwieg. »Wir wissen, daß

man es ihnen nicht anmerken kann, wenn sie diese spezielle Technik anwenden«, sagte der Arkonide

nachdenklich. »Gerade das ist ihr größter Vorteil. Aber was zwischen Aramus Shaenor und mir stattgefunden

hat, das war kein einfaches Gespräch - das war ein Kampf. Und ich habe ihn gewonnen.« Keine Antwort.

»Oder etwa nicht?« fragte Atlan sich verunsichert.

»Er hat seine Persönlichkeit ins Spiel gebracht. Seine Redegewandtheit natürlich auch. Aber er hat nicht

versucht, deine Beziehungen zur Realität in irgendeiner Weise zu verändern.«

»Ist das sicher?«

»Ja.«

»Dann war das also nur ein Scheinkampf! Ich habe mich gewehrt, als hing mein Leben davon ab, und dieser

verdammte Kerl hatte noch nicht einmal eine scharfe Waffe in der Hand!«

»Bildest du dir etwa tatsächlich ein, daß du ein ernsthaftes Gefecht dieser Art gewinnen kannstest?« Atlan hatte

im Augenblick keine Lust, sich darüber den Kopf zu zerbrechen. Er konnte sich auch nicht vorstellen, daß sich

das jemals ändern würde.

»Aber warum sollte er so etwas getan haben?« überlegte er.

»Ich kann keine restlos zufriedenstellende Erklärung finden.«

»Dann nenne mir eben eine, die nicht restlos zufriedenstellend ist.«

»Er weiß, daß du nichts so sehr fürchtest wie die Erkenntnis, dass man auch dir deinen freien Willen nehmen

konnte. Du hast ihn während des Angriffs der Monkin mehrmals herausgefordert. Er hätte sofort zurückschlagen können. Das hat er nicht getan.«

»Natürlich nicht - vor so vielen Zeugen hat er es nicht gewagt!«

»Wenn er dich nach der linguidischen Methode zu bestimmten Verhaltensweisen überreden könnte, wäre die

Zahl der Zeugen unwichtig. Aber er hat gewußt, daß er es nicht kann. Also hat er gewartet, bis er dich allein

*erwischen konnte. Und dann hat er dieses verrückte Spiel mit dir getrieben, um dich zu der Überzeugung zu bringen, daß du entgegen deinen Befürchtungen eben doch nicht beeinflußbar bist.«*

»Um mich in Sicherheit zu wiegen! Bei der nächsten Begegnung sollte ich ihm ganz entkrampt und siegessicher entgegentreten. Und dann - peng! Ist das der Grund, warum du dich während dieses ganzen Kampfes kein einziges Mal gemeldet hast?«

»Ja.«

»Ah - und auf Teffon war es nur ein einziger Impuls, und der kam so überraschend, daß der Linguide gar nicht wußte, wie ihm geschah. Das könnte bedeuten, daß er von deiner Existenz immer noch nichts weiß.«

»Richtig.«

Atlan atmete tief durch.

»Na also!« murmelte er zufrieden. »Jetzt fühle ich mich schon bedeutend wohler. Noch wohler wäre mir allerdings, wenn ich zusehen könnte, wie er sich verbal mit einem Nakken herumprügelt!«

10.

Atlan hatte recht: Es war tatsächlich ein Nakk bei Aramus Shaenor.

Das Wesen war urplötzlich vor dem Friedensstifter aufgetaucht. Von einem Augenblick zum anderen war es da.

Es schien fast, als wollte der Nakk dem Friedensstifter eine Demonstration liefern:

*Sieh her, so einfach ist das. Auf diese Weise hole ich mir einen Bionten nach dem anderen, und es gibt nichts, was du dagegen tun kannst.*

Aber vielleicht war diese Art der Kontaktaufnahme auch auf reine Gedankenlosigkeit zurückzuführen.

Bei einem Nakken wäre so etwas durchaus nichts Ungewöhnliches gewesen. Nakken machten sich für gewöhnlich wenig Gedanken darüber, was andere Wesen von ihnen und ihren Eigenschaften hielten.

Wenn der Arkonide jetzt zur Stelle gewesen wäre, hätte er feststellen können, daß zumindest eines seiner Verdachtsmomente nicht stichhaltig war:

Daß der Friedensstifter so gelassen auf die Ankunft des Arkoniden im Shift reagiert hatte, war ohne jede Bedeutung. Er zeigte auch jetzt keine Reaktion, die darauf schließen ließ, daß er erschrocken war. Dabei hatte er diesmal allen Grund, es zu sein.

Und er war es auch.

Er wußte nicht, auf welche Weise der Nakk in den Raum hineingelangt war, aber er ging davon aus, daß es irgend etwas mit dem Hyperraum zu tun hatte.

Und mit dem standen die Linguiden auf Kriegsfuß.

Wenn der Nakk bei seinem unerwarteten Auftreten auch nur um einen Meter näher gerückt wäre, dann hätte es durchaus sein können, daß Aramus Shaenor schon bei diesem ersten Kontakt sein Kima verloren hätte.

Und dann wäre er tatsächlich auf Teffon gelandet.

Als Patient.

»Du scheinst dich hier bei uns schon sehr gut auszukennen«, sagte Aramus Shaenor. »Du hast auf Anhieb das richtige Ziel gefunden. Du bist bei mir an der richtigen Adresse.«

Keine Reaktion.

»Du bist also ein Nakk. Ich habe noch nie mit einem Wesen von deiner Art gesprochen.«

Der Nakk bewegte seine führerartigen Ärmchen und schwieg.

»Sehr gut«, sagte der Linguide leise. »Das waren alles nur ganz banale Feststellungen - es lohnt sich nicht, darauf einzugehen. Also tut du es auch nicht. Das ist sehr vernünftig. Du hältst es mit der Logik. Das ist mir recht.«

Auch wenn es mit der nakkischen Logik eine ganz besondere Bewandtnis haben mußte.

Aramus Shaenor behielt den Nakken sehr genau im Auge, während er sprach.

Auf den ersten Blick sah es so aus, als würde das fremdartige Wesen den Linguiden gar nicht beachten. Bei

genauerem Hinsehen ließen sich jedoch sehr deutliche Reaktionen ausmachen.

Da waren winzige Zeichen:

Bewegungen.

Geräusche.

Ein kaum wahrnehmbarer Wechsel in der Art und Weise, in der die ölig schimmernde Haut des Nakken das

Licht reflektierte.

Darüber hinaus gab es Zeichen, die man nicht in Interkosmo beschreiben konnte, weil sie einer anderen

Subjektiven Realität angehörten.

Im Gegensatz zu den meisten anderen Wesen, mit denen Aramus Shaenor es bisher zu tun gehabt hatte, war

sich der Nakk durchaus der Tatsache bewußt, daß er mit solchen Zeichen sprach. Diese Zeichen schienen die

eigentliche Sprache der Nakken zu sein, die der anderen Realität angehörte.

Weitere Reaktionen des Nakken wiesen darauf hin, daß er zur gleichen Zeit, in der er auf Aramus Shaenors

Worte lauschte - und das tat er durchaus -, Dinge wahrnahm, die den Sinnen des Linguiden verborgen blieben.

*Diese Wesen leben tatsächlich in zwei Welten*, dachte der Friedensstifter fasziniert.

Behutsam begann er, einzelne Zeichen nachzuahmen.

Die Reaktion des Nakken war sehr aufschlußreich.

*Die akustische Sprache ist für sie nur ein Notbehelf*, stellte Aramus Shaenor fest. *Wenn es mir nicht gelingt,*

*seine wirkliche Sprache zu imitieren, werde ich kaum an ihn herankommen.*

Der Nakk glich einer zu groß geratenen Nacktschnecke. Aramus Shaenor dagegen war ein humanoid geformtes

Lebewesen.

Es mochte also schwierig werden, einen Nakken nachzuahmen.

Aber das war ein Punkt, der dem Friedensstifter keine Sorgen bereitete.

»Ich habe dich nicht deshalb um ein Gespräch gebeten, weil ich unbedingt deine Bekanntschaft

machen  
wollte«, teilte er dem Nakken mit.  
Der Nakk rührte sich nicht.  
»Unser beider Interessengebiete scheinen sich an einer Stelle zu überlappen«, fuhr der Friedensstifter fort. »Ihr Nakken holt des öfteren Bionten zu euch. Früher habt ihr sie euch aus der Siedlung geholt, aber jetzt nehmt ihr fast ausschließlich welche aus diesem Lager hier mit.« Den Nakken schien das nicht zu interessieren.  
Aramus Shaenor musterte ihn nachdenklich.  
Es war eine Eigenart der Nakken, daß ihnen jeglicher Sinn für Höflichkeit und Rücksichtnahme andersartigen Lebewesen gegenüber abging. Normalerweise zwangen sie sich notgedrungen zur Einhaltung wenigstens der einfachsten Regeln, wenn sie es mit Andersartigen zu tun hatten.  
Aber bei Aramus Shaenor erachtete der Nakk es offenbar als überflüssig, derartige Zugeständnisse zu machen.  
Das war ein gutes Zeichen.  
Der Nakk akzeptierte den Friedensstifter.  
Andererseits hatte es seine Nachteile, von einem Nakken akzeptiert zu werden: Jede längere Pause in diesem Gespräch brachte die Gefahr mit sich, daß der Nakk die Unterredung für beendet hielt und einfach verschwand.  
Für einen Nakken war das ganz normal.  
Nakken waren sich offenbar stets schon vorher genau über den Inhalt eines geplanten Gesprächs im klaren.  
Genauer gesagt: Sie wußten, was sie wem in welcher Form mitteilen wollten. Wenn sie das getan hatten, betrachteten sie ihren Teil des Gesprächs für beendet.  
Es war Sache des Angesprochenen, wann und in welcher Form er antworten wollte.  
Das funktionierte fabelhaft - unter Nakken. Aber Aramus Shaenor konnte seinem Gesprächspartner schließlich nicht einfach in den Stützpunkt in den Bergen nachreisen.  
Es war äußerst ungewiß, ob der Nakk diese Tatsache berücksichtigen würde.  
»Um einen Anfang zu machen«, sagte Aramus Shaenor, »muß ich dich bitten, beim nächstenmal etwas vorsichtiger zu sein, wenn du so plötzlich aus dem Nichts auftauchst. Auch sonst sollten du und deine Artgenossen Abstand zu mir und meinesgleichen wahren. Wir vertragen nichts, was mit fünfdimensionalen Vorgängen zu tun hat.«  
Das gab dem Nakken zu denken.  
»Wir haben bereits davon gehört«, erwiderte er nachdenklich mit Hilfe seiner Sprechmaske.  
»Gut. Kommen wir zu den Bionten. Was geschieht mit ihnen, wenn ihr sie zu euch holt?« Der Nakk überlegte einen Augenblick und sagte dann:  
»Das hat etwas mit der fünften Dimension zu tun.«  
Was er damit ausdrücken wollte, war klar.  
Es lief darauf hinaus, daß er keine Lust hatte, die Frage des Friedensstifters zu beantworten.

Der Linguide beließ es einstweilen dabei.

»Ihr holt euch immer wieder genau jene Bionten, mit denen wir uns gerade beschäftigen«, sagte er. »Das wirft

uns in unserer Arbeit jedesmal wieder auf den Ausgangspunkt zurück. Wir kommen also nicht weiter.«

Der Nakk zeigte sehr deutlich, was er von dieser Argumentation hielt: gar nichts.

»Abgesehen davon würde es mich interessieren«, fuhr Aramus Shaenor fort, »ob die betroffenen Bionten mit einem solchen Wechsel ihres Aufenthaltsorts einverstanden sind.«

Damit mußte er wohl einen empfindlichen Nerv getroffen haben, denn der Nakk war nahe daran, die Flucht zu ergreifen.

Dem Friedensstifter entging keine Regung des schneckenhaften Wesens. Er kannte in diesem Fall auch keine

Skrupel, den Nakken umgehend mit seinen Erkenntnissen zu konfrontieren.

»Ihr wißt es also«, stellte er fest. »Ihr begeht ein Unrecht. Trotzdem macht ihr weiter. Warum?«

Der Nakk schwieg, aber er tat das auf eine sehr beredte Weise. Was er dabei ausdrückte, das entsprach einem

Fluch.

»Du willst also nicht darüber reden«, stellte Aramus Shaenor fest.

»Richtig«, erwiderte der Nakk, wobei er sich wieder einmal seiner Sprechmaske bediente.

»Damit kommst du bei mir nicht durch!« warnte der Friedensstifter. »Ich werde der Sache auf den Grund

gehen, ob dir das gefällt oder nicht.«

»Das kannst du nicht«, erwiderte der Nakk gelassen.

»Da irrst du dich, mein Freund«, versicherte Aramus Shaenor freundlich.

Für einen Augenblick blieb es sehr still.

»Warst du wirklich auf der Kunstwelt Wanderer?« fragte der Nakk schließlich.

»Ja«, erwiderte Aramus Shaenor bedächtig.

»Hast du mit ES geredet?«

»ES hat zu den Linguiden gesprochen. Also auch zu mir.«

»Was hat ES euch mitgeteilt?«

»Daß wir linguidischen Friedensstifter an die Stelle der bisherigen Aktivatorträger treten sollen.« Wieder trat eine Pause ein.

Aber diesmal war der Nakk interessiert: Es bestand keine Gefahr, daß er dieses Schweigen als Zeichen dafür

interpretieren würde, daß die Unterhaltung vorbei war.

Regungslos standen sie einander gegenüber.

Aramus Shaenor fragte sich, welche Gefühle den Nakken wohl bei dieser ersten direkten Begegnung mit einem

Linguiden bewegen mochten. Aber sosehr er sich auch bemühte, er konnte die Empfindungen seines

Gegenübers nicht vollständig erfassen.

»Der Zellaktivator«, sagte der Nakk schließlich. »Hast du ihn bei dir?«

»Ja.«

»Zeige ihn mir.«

Der Friedensstifter zog sich die Kette über den Kopf und streckte die Hand aus.

Der Zellaktivator pendelte langsam hin und her.

Der Nakk schien das eiförmige Gerät intensiv zu mustern.

»Er sieht aus, als wäre er echt«, sagte er schließlich.

Aramus Shaenor las die Zeichen und antwortete:

»Das ist er auch.«

Dabei hatte er das sichere Gefühl, daß der Nakk insgeheim irgendeinen Plan entwickelte.

Oder als würde dieses Wesen den Linguiden einem Test unterziehen.

Der Nakk zögerte sekundenlang, als sei er sich nicht ganz sicher, wie er das Ergebnis zu werten hatte.

Oder als sei er ...

*Belustigt!* dachte Aramus Shaenor überrascht. *Er macht sich wirklich und wahrhaftig über mich lustig. Er verspottet mich regelrecht.*

»Gib ihn mir!« verlangte der Nakk.

Der Linguide zog die Hand zurück.

»Nein«, sagte er, hängte sich den Zellaktivator wieder um und verbarg ihn unter seiner Kleidung.

»Hast du Angst vor mir?« fragte der Nakk.

Aramus Shaenor lächelte, obwohl er wußte, daß der Nakk nur sehr wenig mit der linguistischen Mimik

anzufangen wußte.

Auf die speziellen Ausdrucksformen seines Gegenübers mochte er in diesem Fall jedoch nicht zurückgreifen.

Er wollte den Nakken nicht früher als nötig darauf aufmerksam machen, daß er seine Bemerkungen angesichts

des Zellaktivators verstanden hatte.

Außerdem erfüllte dieses für den Nakken unverständliche Lächeln in diesem ganz speziellen Fall noch einen

anderen Zweck: Es schuf wieder ein wenig mehr Distanz.

»Nein«, sagte Aramus Shaenor ruhig. »Ich habe keine Angst vor dir. Aber wenn ich dich auffordern wollte,

*dein Leben in meine Hand zu legen - würdest du es tun?*«

Der Nakk dachte einige Sekunden lang darüber nach.

»Vielleicht würde ich, vielleicht auch nicht«, sagte er dann.

Er schwieg für einen Augenblick.

Offensichtlich dachte er angestrengt nach.

»Du hast dich über uns informiert«, stellte er fest.

»Selbstverständlich.«

»Nicht alles, was man über uns sagt, ist richtig.«

»Das ist mir klar.«

»Ich will deinen Zellaktivator nicht haben.«

»Um so besser.«

»Ich will ihn nur untersuchen.«

»Warum?«

»Das hat etwas mit der fünften Dimension zu tun.«

*Da habe ich ihn offenbar auf eine großartige Idee gebracht!* dachte der Friedensstifter teils ärgerlich, teils

belustigt.

»Du willst es mir also nicht erklären.«

»Du würdest es nicht begreifen.«

»Du könntest es wenigstens versuchen.«

»Nein.«

Aramus Shaenor legte die Hand auf den Zellaktivator und beobachtete den Nakken.

Er kam zu dem Schluß, daß es an der Zeit war, etwas zu unternehmen.

»Warum entführt ihr die Bionten?« fragte er leise.

Aramus Shaenor hatte den Nakken zu diesem Zeitpunkt bereits lange genug studiert. Er wußte, wo er

anzusetzen hatte. Darum stellte er die Frage in Interkosmo.

Das war eine Sprache, mit der sich für den Nakken ein Hauch von Verständnis für die Bedürfnisse andersartiger

Lebensformen verband - und ein sehr schlechtes Gewissen.

Die Nakken sahen das Leben als etwas, das man in den Dienst einer ganz bestimmten Aufgabe zu stellen hatte.

Worin diese Aufgabe bestand, wußten offensichtlich nur die Nakken selbst. Alles Leben, das *nicht im Dienst*

dieser Aufgabe stand, erfüllte nach Meinung der Nakken keinen Sinn, auf den man besondere Rücksicht hätte

nehmen müssen.

Das betraf jede Art von Leben - auch ihr eigenes.

Sie wußten jedoch, daß der Begriff »Leben« auch noch andere Facetten hatte. Seit sie diese Facetten kannten,

entwickelten sie ein gewisses Gespür für das, was die Andersartigen als Recht und Unrecht bezeichneten.

Der Nakk wußte, daß er und seine Artgenossen den Bionten Unrecht zufügten.

Ein schlechtes Gewissen war für einen Friedensstifter wie ein Hebel, der bereits in Position gebracht war:

Man brauchte ihn nur noch mit einem Gegengewicht zu belasten.

Das Gegengewicht bestand in diesem Fall aus dem Wort *Entführung* und allen seinen Ableitungen.

Aber irgendetwas funktionierte nicht so, wie Aramus Shaenor sich das vorgestellt hatte.

Der Nakk vollführte mehrere Bewegungen auf einmal. Es sah aus, als hätte er plötzlich die Orientierung verloren.

Er rutschte hektisch auf seinem metallenen Schwebesockel hin und her. Ein seltsames Zucken lief dabei über seine Haut.

*Das solltest du doch längst erkannt haben!* verstand Aramus Shaenor, aber gleichzeitig war er sich der Tatsache

gewiß, daß dies nur ein Bruchteil dessen war, was der Nakk tatsächlich sagte.

Da war etwas in dessen Sprache, was Aramus Shaenor nicht verstand.

Für einen Augenblick dachte er voller Entsetzen, er hätte eine falsche Kette erwischt - eine, die so viele

Verzweigungen hatte, daß sie den gesamten Verstand des Nakken aus den Angeln zu heben vermochte.

Dann stellte er fest, daß genau das Gegenteil eingetreten war: Er hatte zwar etwas berührt, es aber nicht

bewegen können. Jedenfalls nicht so, wie es eigentlich hätte sein müssen.

»Gib mir eine klare Antwort!« verlangte er.

Er stellte in diesem Moment nicht einfach nur eine Forderung, sondern er tat es auf eine ganz besondere Art und Weise.

Und der Nakk hätte ihm antworten müssen.

Es hätte in einem durchaus üblichen Rahmen gelegen, wenn das fremde Wesen dabei nicht gleich mit der ganzen Wahrheit herausgerückt wäre: Auch ein Aramus Shaenor brauchte gelegentlich ein wenig Zeit.

Aber eine klare, positive Reaktion war zu diesem Zeitpunkt durchaus zu erwarten.

Stattdessen schwieg der Nakk - lange Zeit hindurch.

»Wenn dich das wirklich so sehr interessiert«, sagte er dann plötzlich, »würde ich dir empfehlen, daß du es dir

noch einmal überlegst und mir deinen Zellaktivator gibst.«

»Die Antwort lautet immer noch: nein.«

»Dann führe mich zu ES.«

»Das kann ich nicht.«

»Warum nicht?«

»Weil ich nicht weiß, wo die Superintelligenz zu finden ist.«

»Ihr Linguiden habt sie schon einmal gefunden, also ....«

»ES hat uns zu sich gerufen«, korrigierte Aramus Shaenor nüchtern. »Wir hatten es nicht nötig, die

Superintelligenz zu suchen. Wenn sie sich vor uns versteckt gehalten hätte, wäre es uns niemals gelungen, sie

aufzuspüren. Eine solche Suche würde unsere Fähigkeiten übersteigen.«

Der Nakk brauchte offenbar eine Weile, bis er dieses Geständnis verkraftet hatte.

»Schade!« sagte er schließlich.

Der Friedensstifter beobachtete ihn zweifelnd.

»Zurück zu den Bionten«, begann er behutsam von neuem - diesmal wieder auf der Basis eines normalen

Gesprächs. »Ihr habt euch einen geholt, der den Namen Liici-Pjee-Nyr trägt. Dieses Wesen ist sehr gefährlich.

Ihr solltet es hierher zurückbringen.«

»Das ist nicht nötig«, behauptete der Nakk.

»Bist du dir sicher, daß du weißt, was er tut und welche Pläne er schmiedet?«

»Liici-Pjee-Nyr erfüllt sein Programm wie alle anderen auch.«

»Was für ein Programm ist das?«

»Das hat etwas mit der fünften Dimension zu tun.«

*Da habe ich wirklich etwas angerichtet!* dachte Aramus Shaenor und fuhr fort:

»Erfüllen die Bionten Aufträge für euch?«

»Ja.«

»Und diese Aufträge haben natürlich auch etwas mit der fünften Dimension zu tun.«

Der Nakk schwieg.

»Die Bionten, die ihr entführt, haben ein gemeinsames Merkmal.«

Der Nakk reagierte darauf sehr heftig und gab damit dem Friedensstifter ungewollt den entscheidenden

Hinweis.

»Weißt du, was wir unter der Individuellen Realität verstehen?« fragte der Linguide.

»Eure Realitäten interessieren mich nicht.«

»Das wird sich gleich ändern«, versicherte Aramus Shaenor. »Das gemeinsame Merkmal der von euch

entführten Bionten besteht aus *unserer* Sicht darin, daß sich ihre Individuelle Realität unserem Zugriff entzieht.

Das bedeutet, daß wir ihre Sicht der Realität nicht ändern können.«

Der Nakk schien nicht ganz zu verstehen.

Aramus Shaenor beschloß, auf jenes Wort zurückzugreifen, das auch Atlan immer wieder verwendet hatte.

Dieses Wort gefiel ihm ganz und gar nicht. Aber darauf kam es im Augenblick nicht an.

»Wir können sie nicht beeinflussen«, sagte er.

Der Nakk schwieg - diesmal hatte er verstanden.

»*Deine* Individuelle Realität«, fuhr Aramus Shaenor fort, »ist für mich ebenfalls nicht erfassbar.«

Das stimmte nicht ganz: Er *konnte* sie erfassen - aber offensichtlich nur zum Teil. Es hätte jedoch wenig Sinn

gehabt, dem Nakken den Unterschied erklären zu wollen.

»Also kann ich auch dich nicht beeinflussen«, fügte er hinzu.

Der Nakk schwieg immer noch.

»Du kannst in den Hyperraum sehen«, sagte der Friedensstifter. »Und die Bionten können das auch. Das

Programm, vom dem du gesprochen hast, hat etwas mit dieser Fähigkeit zu tun.«

Das Schweigen des Nakken war eine Form der Zustimmung, an die selbst ein Friedensstifter sich erst

gewöhnen mußte.

Dieses Schweigen verführte dazu, immer wieder auf denselben Punkt zurückzukommen, um eine Bestätigung

zu erzwingen, die der Nakk schon längst gegeben hatte.

Unter diesen Umständen war es nicht verwunderlich, daß die Nakken keine besonders hohe Meinung von den

Andersartigen hatten, bei denen man jede Frage dreimal bejahen mußte, ehe sie endlich Ruhe gaben.

»Ihr habt ein schlechtes Gewissen bei dieser ganzen Angelegenheit«, stellte Aramus Shaenor fest. Keine Reaktion.

»Angesichts der Nichtachtung, die ihr den Andersartigen und deren Ansichten sonst entgegenbringt, ist das ein sehr schlechtes Zeichen.«

Diesmal konnte er etwas erkennen.

Es war nicht sonderlich erfreulich. Und es war etwas, das sich nach rückwärts wandte.

»Es geht nicht nur um das, was ihr jetzt mit diesen armen Geschöpfen anstellt«, sagte er langsam.

»Sondern da

ist noch etwas anderes. Es liegt in der Vergangenheit.«

Der Nakk wurde unruhig.

Aramus Shaenor war auf der richtigen Spur, aber er war alles andere als stolz darauf.

Er war zornig, und diesmal zeigte er es auch.

»Es war *eure* Idee, daß die Bionten auf allen möglichen Planeten hier draußen im Halo abgeladen wurden!«

Der Nakk bewegte sich ruckartig.

»Das geht dich nichts an!« behauptete er.

»Da irrst du dich«, sagte der Friedensstifter kalt. »Die Bionten haben die gleichen Rechte wie alle

anderen lebenden Wesen auch. Wenn sie selbst nicht imstande sind, ihre Rechte gegen Wesen wie euch zu verteidigen, dann muß ich das eben übernehmen.« Obwohl das nicht den Regeln entsprach - das wußte er sehr genau. *Zum Teufel mit der Regel der Nichteinmischung!* dachte er wütend. *Soll ich ihm etwa auch noch Beifall spenden für das, was er getan hat?* Er wußte, daß es reichte, wenn er neutral blieb. Aber das konnte er nicht. Nicht angesichts dessen, was die Nakken angerichtet hatten. »Ihr habt festgestellt, daß ihr etwas mit ihnen anfangen könnt«, sagte er zu dem Nakken. »Oder nein, nicht mit allen - nur mit einigen von ihnen. Wie viele sind es? Drei Prozent? Oder fünf?« »Ungefähr in dieser Größenordnung. Wir wissen es nicht genau.« »Und ihr wolltet auch nicht, daß irgendjemand es nachprüfen würde - damals nicht und heute auch nicht. Darum konntet ihr die, auf die es euch ankam, nicht von den anderen absondern. Statt dessen habt ihr dafür gesorgt, daß sie *alle* am Leben erhalten wurden.« »Was stört dich daran? Hätten wir sie etwa töten sollen?« »Ihr habt sie wie eine Ware behandelt. Ihr habt sie hier abladen lassen, weil ihr die Absicht hattet, euch später in aller Ruhe mit ihnen zu beschäftigen. Und ihr habt es nicht einmal für nötig gehalten, euch davon zu überzeugen, daß eure ›Warenlager‹ anständig geführt wurden.« Der Nakk schwieg - nicht, weil er etwas bejahte, sondern weil er einfach nicht verstand. Er *konnte* es nicht verstehen. Aramus Shaenor verspürte den Wunsch, das Verständnis des Nakken zu erzwingen. Er war fast froh darüber, daß jeder Versuch in dieser Richtung von vornherein zum Scheitern verurteilt war. Der Nakk merkte, daß der Friedensstifter keinen unmittelbaren Druck mehr auf ihn ausübte. »Du kannst mir nichts anhaben!« behauptete er triumphierend. Das war ein Fehler. Aramus Shaenor lächelte freundlich. »Du irrst dich schon wieder«, erklärte er. »Ihr habt bisher nur einen kleinen Teil der Bionten erwischt, auf die es euch ankommt. Offensichtlich bereitet es euch Schwierigkeiten, die richtigen Individuen herauszufischen. Für uns dagegen ist das eine Kleinigkeit. Wir werden innerhalb von zwei bis drei Tagen alle in Frage kommenden Bionten ausfindig machen und von diesem Planeten wegschaffen.« »Das dürft ihr nicht tun!« »Willst du es uns etwa verbieten?« »Nicht nur das! Ich werde euch daran hindern!« »Dann werde ich die Galaktiker darüber informieren, daß eure Gefangenen in Gefahr sind. Ihr habt euren Stützpunkt in ein Gebiet gebaut, das tektonisch nicht stabil ist. Die Arkoniden wissen das. Wenn

sie erst einmal

angefangen haben, geht alles zu Bruch, was ihr da oben im Bergland aufgebaut habt.«

»Danke für die Warnung. Wir werden Drumbar ganz einfach verlassen.«

»Ohne die Bionten?«

»Was sollte uns daran hindern, sie mitzunehmen?«

»Ihre Zahl. Es sind bereits zu viele. Mit wie vielen Schiffen seid ihr hier? Mehr als zwei können es unmöglich

sein. Und wie viele Bionten könnten ihr darin unterbringen?«

»Genug, um unsere Arbeit anderswo fortzusetzen.«

»Das reicht nicht. Ihr müßt sie alle mitnehmen. Denn die, die ihr zurücklaßt, würden über eure Machenschaften

berichten.«

»Tote Bionten sprechen nicht!«

»Mord löst keine Probleme. Ihr könnetet euch nirgends mehr blicken lassen - dafür werde ich sorgen!«

Der Nakk zögerte.

»Sie sind nur *künstlich!*« sagte er schließlich.

»Sie leben!« erwiederte Aramus Shaenor hart. »Sie denken. Sie fühlen. Es spielt überhaupt keine Rolle, welchen

Ursprungs sie sind!«

Der Nakk schwieg.

Aramus Shaenor ließ ihm Zeit.

»Wir werden die beiden Gefangenen freilassen«, sagte der Nakk nach einer langen Pause.

»Und was ist mit den Bionten?«

»Sie sind - verändert. Sie hätten Schwierigkeiten, sich hier draußen zu orientieren.«

»Was habt ihr mit ihnen angestellt? Die meisten von ihnen sind Monkin. Die halten doch nicht einfach still und

lassen alles Mögliche mit sich geschehen! Stehen sie unter Drogen?«

»Nein. Es hat etwas mit der fünften Dimension zu tun.«

»Diesmal nicht! Diesmal mußt du es mir genauer erklären.«

»Sie sehen in den Hyperraum«, sagte der Nakk zögernd. »Das bewirkt eine Veränderung bei ihnen. Aber wir

können sie mitnehmen. Wir werden sie gut behandeln. Und sie werden sich frei entscheiden können.«

Aramus Shaenor mußte unwillkürlich an Teffon denken. Einige der Linguiden, die dort dahinvegetierten, waren

auch mit dem Hyperraum in Berührung gekommen. Es wäre eine grausame Untertreibung gewesen, zu sagen,

däß dieser Vorgang die davon betroffenen Linguiden *verändert* hätte.

»Ich will sie sehen!« sagte er. »Und ich will mit ihnen sprechen. Und wenn ich dabei feststelle, daß ihr ihnen

den Verstand verbogen habt, dann sollt ihr mich kennenlernen!«

Der Nakk kroch förmlich in sich zusammen.

Aramus Shaenor atmete tief durch.

»Keine weiteren Entführungen mehr!« forderte er. »Morgen um die gleiche Zeit werde ich mit einem Gleiter

bei eurem Stützpunkt in Banatu eintreffen. Ihr werdet mich hineinlassen. Und ihr werdet dabei gefälligst

vorsichtig sein!«

Der Nakk schien es plötzlich eilig zu haben.

»Wir werden dich erwarten«, versicherte er. »Du wirst nichts mit der fünften Dimension zu tun bekommen.«

Im nächsten Augenblick war er verschwunden.

11.

23.7.1172 NGZ

»Wenn ich denjenigen erwische, der das angeordnet hat, werde ich ihm höchstpersönlich die Gurgel umdrehen!«

Atlan hörte die Stimme im Vorbeigehen und änderte sofort die Richtung.

Faragit hatte noch Zeit. Das hier war dringender.

Sie hatte sich vor Tassagol aufgebaut, die Hände in die Hüften gestemmt, und setzte gerade eben zu einem

längerem Monolog an - jedenfalls war das zu befürchten, denn sie holte tief Luft.

»Das ist nicht der wahre Schuldige!« sagte der Arkonide laut.

Nikki Frickel fuhr herum.

Atlan mußte lächeln, als er sah, wie ihre Augen blitzten. Dann entdeckte er den Friedensstifter.

»Was willst du schon wieder hier?« fragte er scharf.

»Das ist ja eine tolle Begrüßung!« fauchte Nikki Frickel, die die Frage offenbar auf sich bezog. Atlan achtete nicht auf sie.

»Sie haben sie mir förmlich aufgedrängt«, behauptete Aramus Shaenor todernst. »Sie haben es wohl nicht

länger mit ihr ausgehalten.«

»Darauf kannst du Gift nehmen!« behauptete die Terranerin. Sie wandte sich an Atlan: »Der da hat Merlin Pitts

und mich zurückgebracht. Die kleine Janasie hat leider nicht überlebt. Warum habt ihr nicht längst etwas gegen

diese verdammten Nakken unternommen?«

»Weil wir nicht an sie herankommen konnten«, erwiderte Atlan, ohne den Friedensstifter aus den Augen zu

lassen. »Was tut sich in diesem Stützpunkt?«

Nikki Frickel setzte zu einer Antwort an, aber Aramus Shaenor kam ihr zuvor.

»Im Augenblick sind die Nakken dabei, ihre Sachen zu packen«, erklärte er nüchtern. »Sie werden Drumbar in

Kürze verlassen.«

»Und was wird aus den Bionten?«

»Sie werden frei sein.«

»Was nutzt ihnen das schon?« fragte Nikki Frickel bitter. »Sie wissen doch kaum noch, wo oben und unten ist,

und nicht einmal du wirst das ändern können!«

Sie wandte sich an den Arkoniden.

»Die Nakken bezeichnen das Ganze als ein Experiment«, erklärte sie. »Ein Teil der Bionten hat die Fähigkeit,

in den Hyperraum zu sehen. Die Nakken bezeichnen das als *Pentaskopie* - der Teufel mag wissen, woher sie

dieses Wort haben. Ihre Experimente haben schon mehrere Bionten das Leben gekostet. Und wenn dieser

verdammte Friedensstifter nicht gekommen wäre, hätte es wohl auch die anderen erwischt.«  
Atlan zuckte innerlich zusammen. Er kannte Nikki Frickel gut genug, um die feinen Zwischentöne in ihren ewigen Fluchereien zu vernehmen.

Er wandte sich an Aramus Shaenor.

»Was hast du mit ihr gemacht?« fragte er. »Warum ist sie plötzlich so begeistert von dir?«  
»Er hat mich herausgeholt!« fuhr die Terranerin dazwischen. »Das ist alles. Oder nein, das ist es nicht: Er hat

den Nakken ins Gewissen geredet, aber wie! Oh, du hättest dabei sein müssen! Die Burschen waren am Ende so

klein - die hätten glatt unter ein Salatblatt gepaßt! Ich habe mir immer eingebildet, ich würde etwas davon

verstehen, wie man Leute zusammenstaucht, aber gegen den bin ich gar nichts.«

Atlan ließ den Friedensstifter nicht aus den Augen.

»Das nutzt nichts, wenn er sie nicht beeinflussen kann«, stellte er fest. »Bei den Nakken wird selbst die

schlimmste Gardinenpredigt nicht lange anhalten, es sei denn, daß er noch etwas mehr tun kann, als nur mit

ihnen zu reden. Und das kann er nicht.«

»Wie kommst du denn darauf?« fragte Nikki Frickel. »Natürlich kann er es!«

»Kannst du es?« fragte Atlan zu Aramus Shaenor hinüber.

Der Friedensstifter schüttelte schweigend den Kopf.

»Was soll denn das?« fragte Nikki Frickel. »Natürlich kannst du es! Warum denn nicht?«

»Weil sie in den Hyperraum sehen können«, sagte Atlan.

»Stimmt das?« fragte Nikki Frickel.

»Ja«, erwiderte Aramus Shaenor. »Ich kann sie nicht überzeugen.«

»Zum erstenmal in meinem Leben habe ich mich auf einen Linguiden verlassen«, sagte die Terranerin wütend.

»Und nun das! Wenn es so ist, dann sollten wir schleunigst nach Banatu hinauffliegen und wenigstens diesen

verdammten Stützpunkt in die Luft jagen.«

»Das hilft uns auch nicht weiter«, behauptete Aramus Shaenor. »Die Nakken haben noch viele andere

Stützpunkte und können sich auch jederzeit noch welche einrichten.«

»Und damit willst du dich zufriedengeben? Du enttäuscht mich!«

Der Friedensstifter zuckte die Schultern und wandte sich an den Arkoniden.

»Ich möchte zu deinen Leuten sprechen«, sagte er. »Nicht nur zu denen hier unten auf Drumbar, sondern auch

zu denen in den Raumschiffen, die sich noch in der Umlaufbahn befinden. Ich könnte es natürlich auch von

meinem Beiboot aus tun, aber von hier aus wäre es einfacher. Bist du einverstanden?«

»Das kommt darauf an, was du von uns willst«, erwiderte Atlan abweisend.

»Ich möchte, daß die Besatzungen dieser Raumschiffe sich in der nächsten Zeit um die Bionten kümmern -

jedenfalls so lange, bis eine andere Lösung für dieses Problem gefunden ist.«

»Wir werden ein paar Schiffe auf Drumbar zurücklassen«, erklärte der Arkonide. »Das kannst du mir

überlassen.«

»Es geht nicht nur um Drumbar.«

»Wir Arkoniden sind gewiß kein bettelarmes Volk, aber wir können uns unmöglich um sämtliche Bionten in der Milchstraße kümmern!«

»Dann bringt diese Sache vor den Rat des Galaktikums und holt euch Unterstützung bei anderen Völkern. Es

muß sichergestellt werden, daß die Bionten ausreichend versorgt werden und daß niemand sie mehr zu

irgendwelchen dunklen Zwecken mißbraucht.«

»Da hat er recht!« sagte Nikki Frickel mit Nachdruck.

»Habe ich etwas anderes behauptet?« fragte Atlan ärgerlich. »Es ist doch ganz klar, daß wir etwas unternehmen

werden - jetzt, da wir wissen, was hier auf Drumbar passiert ist. Glaubst du wirklich, daß da erst ein

linguidischer Friedensstifter kommen muß, um mir zu sagen, was ich in einem solchen Fall zu tun habe? Aber

das alles kann nicht allein Sache der Arkoniden sein.«

»Es ist mir völlig egal, wie ihr es aufteilt«, bemerkte Aramus Shaenor gelassen. »Aber sorgt dafür, daß es sich nicht zu lange hinzieht!«

12.

30.7.1172 NGZ

Das seltsame Raumschiff, geformt wie ein Dreizack, landete auf einem abgeernteten Feld vor der Siedlung. Die

Bionten liefen zusammen, um es zu bestaunen.

Keiner von ihnen hatte dieses Schiff je zuvor gesehen, obwohl es sich seit geraumer Zeit auf dem Planeten aufhielt.

Die Nakken hatten es bisher versteckt gehalten.

»Siehst du?« sagte Nikki Frickel. »Es hat sich *doch* etwas geändert. Endlich kommen sie aus ihrem Mauseloch hervor.«

Atlan schwieg.

Ein paar Bionten kamen aus dem Schiff. Sie waren gut genährt und gut gekleidet.

»Sind das alle?« fragte Atlan mißtrauisch.

»Ich habe keine Ahnung«, gestand Nikki Frickel. »Aber die anderen kommen sicher noch. Immerhin scheinen

die Nakken sich jetzt große Mühe zu geben.«

»Das tun Rattenfänger immer«, bemerkte Atlan nüchtern.

»Wenn ein paar Bionten mit ihnen fliegen wollen und wenn sie es noch dazu freiwillig tun - was spricht dagegen?«

»Nichts«, gab Atlan zu. »Bis auf eines: Ich glaube nicht an die plötzliche Humanität der Nakken.«

Es kamen noch mehr Bionten zum Vorschein. Den ganzen Tag hindurch liefen sie in Ybor herum.

Der Arkonide hätte sich gerne mit einem von ihnen unterhalten, aber sie gingen ihm aus dem Weg.

»Jetzt wird niemand mehr meine Leute einfach davonschleppen«, sagte Faragit, als Atlan ihn zufällig traf.

»Ja«, sagte der Arkonide einsilbig.

Am Abend landeten zwei weitere Schiffe.

Das Lager, in dem man damals die Monkin untergebracht hatte, stand schon längst leer. Die ehemaligen Piraten

waren in ihre Raumschiffe zurückgekehrt. Nur eine relativ kleine Gruppe der ehemaligen Piraten hauste noch in den Baracken.

Jetzt kamen sie zum Vorschein. Jeder von ihnen trug seine Habseligkeiten mit sich.

Atlan, der am Rand des Feldes stand, sah sie kommen.

Liici-Pjee-Nyr war dabei. Yelyaz auch.

»Willst du ihnen Glück wünschen?«

Atlan drehte sich nicht um.

»Warum nicht?« fragte er. »Sie werden es nötig haben, und du tust es ja offenbar auch.«

Aramus Shaenor beobachtete eine zweite Gruppe, die aus Ybor kam.

Insgesamt waren es mehr als zweihundert Bionten, die sich entschlossen hatten, den Nakken zu folgen.

»Es werden nicht überall so viele sein«, hoffte der Friedensstifter.

»Es werden noch genug übrig bleiben, bei denen du es weiterversuchen kannst«, stimmte Atlan bissig zu.

Der Linguide schwieg.

Die drei Raumschiffe starteten.

Die Bionten kehrten in ihre Stadt zurück.

Es wurde dunkler. Am Himmel tauchten die beiden anderen Sonnen auf - ein seltsames Bild.

»Das war's«, sagte Aramus Shaenor leise. »Ich wünschte, ich hätte das verhindern können.«

»Ja«, erwiderte Atlan. »Mir geht es genauso.«

Er wartete vergeblich auf eine Antwort.

Als er sich umdrehte, sah er den Friedensstifter über das Feld gehen - eine schmale, dunkle Silhouette vor den

Scheinwerfern der beiden linguidischen Beiboote.

Eine halbe Stunde später verließen die Linguiden den Planeten Drumbar.

13.

31.7.1172 NGZ

Die BASIS kam einen Tag nach dem Abflug der Nakken und der Linguiden. Auch die TABATINGA und die

arkonidischen Einheiten waren längst wieder unterwegs.

Nur die ATLANTIS und ein zweites Schiff, das für die nächste Zeit über Drumbar wachen sollte, befanden sich

noch in der Umlaufbahn.

Aber für die BASIS war dies ohnehin nur ein kleiner Zwischenstopp, denn das riesige Raumschiff war auf dem

Weg nach Truillau: Perry Rhodan hatte sich endlich dazu entschlossen, sich persönlich dort umzusehen und

nach dem Bewahrer, vor allem aber nach seiner Frau und seiner Tochter zu suchen.

Als Atlan erfuhr, warum Rhodan nach Drumbar gekommen war, mußte er lächeln.

Sato Ambush hatte sich bei Rhodan gemeldet und darum gebeten, von Akkartil abgeholt zu werden. Er sah

keinen Sinn mehr darin, noch länger bei den Nakken zu bleiben, denn seit Eirene Akkartil verlassen hatte, war die Kommunikationsbereitschaft der Nakken nahezu auf den Nullpunkt gesunken. Sato Ambush hatte deutliche Hinweise darauf erhalten, daß die Nakken derzeit an einem Projekt arbeiteten, das etwas mit den Bionten zu tun hatte. Er hatte zwar nicht herausbekommen können, worum es sich dabei handelte, aber er hegte den Verdacht, daß es mit diesem Projekt eine besondere Bewandtnis haben müsse - eine, die den Galaktikern nicht gefallen würde.

Perry Rhodan hatte Sato Ambush an Bord der BASIS holen lassen und sich kurzerhand entschlossen, den Flug nach Truillau zu unternehmen, um sich bei den Bionten von Drumbar nach eventuellen nakkischen Aktivitäten zu erkundigen.

Atlan schickte eine Fülle von Daten zur BASIS hinüber.

»Es ist eine Menge Material über die Bionten dabei«, sagte er zu Sato Ambush. »Tu mir einen Gefallen: Finde für mich heraus, was die Nakken mit den armen Teufeln vorhaben. Sie bilden sie zu Hyperraum-Scouts aus, das wissen wir bereits. Aber wozu brauchen sie diese Scouts?«

»Um im Hyperraum nach Spuren von ES zu suchen«, erwiderte Sato Ambush wie aus der Pistole geschossen.

»Das ist doch ganz klar!«

Fünf Minuten später begab sich die BASIS auf ihre lange Reise.

## **E N D E**

*Der Nachfolgeroman spielt im Oktober des Jahres 1172 NGZ. Schauplatz der Handlung ist die ferne Galaxis*

*Truillau, wo Perry Rhodan nun persönlich die Suche nach seiner verschwundenen Frau und seiner Tochter aufnimmt. Der Terraner, der das Großraumschiff BASIS als wertvollen Rückhalt hat, bekommt es zu tun mit*

*»Agenten des Bewahrers«...*

*AGENTEN DES BEWAHRERS - so lautet auch der Titel des von H. G. Ewers geschriebenen Perry Rhodan-Romans 1560.*